

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzzjährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüb)

7. Jahrgang.

Sonntag, 13. März 1927.

Nr. 61.

„Politik in der Mannschaftsstube.“

Die schönen Zeiten des militärischen Kadavergehörigens sind auf dem besten Wege, wiederzukehren. Und seine Wegbereiter sind die deutschen Regierungsparteien, die soeben im verfassungsrechtlichen Ausschusse des Abgeordnetenhauses für die Entziehung des Wahlrechtes der Soldaten, Offiziere und Gendarmen gestimmt haben. Was nicht einmal die tschechische Regierungskoalition zuwege brachte, gesteht jetzt den tschechischen Besitzklassen mit Hilfe der Deutschbürgerlichen: allen militärischen Personen das Stigma der politischen Rechtslosigkeit aufzudrücken und den tschechoslowakischen Militarismus seines ursprünglich immerhin demokratischen Charakters zu entkleiden. Wir sind Gegner des Militarismus in jeder Gestalt und fordern den Aufbau der Wehrmacht auf dem Militärsystem, so heißt es noch immer im Programm der deutschen Christlichsozialen, das in fast allen seinen Teilen einen Gradmesser für die Verräterei dieser Partei ist, die sie seit ihrer Abkehrung ins Regierungslager nicht nur am Volke, sondern auch an ihren eigenen Grundgesetzen begehrt. Parteiprogramme sind dazu da, um nicht gehalten zu werden. Nach dieser Maxime haben auch die deutschen Landbündler die Forderung nach Einführung des Militärsystems und die sofortige Herabminderung der drückenden Militärlasten in ihrem Programm stehen. Seither haben sie dem Militärbudget und dem Dreimilliarden-Rüstungsfonds zugestimmt, der auf elf Jahre hinaus allen kommenden Regierungen neben den laufenden Militärausgaben die Ermächtigung erteilt, über dreihundert Millionen jährlich für außerordentliche Rüstungszwecke auf die Schultern der Steuerzahler aufzuladen. Auch das Programm der deutschen Gewerkepartei hat heute nur mehr Museumswert, denn natürlich war auch diese Partei bis zum Augenblicke, da ihr Programm wurde, sich mit Kohleneinfuhrsperren kaufen zu lassen, Gegnerin des Militarismus und Anhängerin des Militärsystems.

Die Kasierung des Wahlrechtes der Militärfunktionen bedeutet mehr, als deren Ausschließung vom wichtigsten politischen Rechte des Staatsbürgers. Es ist ein entscheidender Schritt zum alten Militärsystem zurück, das in den Soldaten nicht vollwertige und gleichberechtigte Menschen sah, nicht Bürger des Staates, deren Einberufung zum Wehrdienst sie wohl ihrem Berufe und zivilen Leben entzieht, sie aber nicht auch zu Minderwertigen und Rechtlosen stempelt, sondern in ihnen Maschinen, den künftigen Willen des Volkes erblickte, die ihr Gehirn außer Gebrauch gesetzt haben, die nicht denken und nur gehorchen, mit mechanischer Präzision alle Befehle ihrer Vorgesetzten vollziehen, sei es auch, wie der tolle Wilhelm einst sagte, daß der Befehl lautet, auf Vater und Mutter zu schießen. Das war die goldene Zeit des Militarismus, in der der Soldat blindgehordender Sklave seiner Vorgesetzten war, dem jede Beschwerde-möglichkeit, die nur auf dem Papier des Dienstreglements stand, schelte und der am allerwenigsten berufen war, an dem Staate, dem er die Freiheits- und Blutsteuer leisten durfte, politischen Anteil zu nehmen. Nach der Rückkehr der Soldaten von der Schlachtbank des Krieges wäre es jedem schlecht ergangen, der es gewagt hätte, bei der Neuerrichtung der Wehrmacht — die man nicht einmal als Militarismus gelten lassen wollte — die Soldaten in das alte Sklavensystem zu spannen und sie durch Vererbung ihrer politischen Rechte zu geringwertigeren Staatsbürgern zu machen. Die Weisensform des österreichischen Militarismus schien endgültig begraben zu sein, und wenn auch der neue tschechische Militarismus viele Nebel seines Erblästers zeigte, wagte er doch nicht, zwischen denen, die ihm zu dienen gezwungen waren und dem öffentlichen Leben den Zusammenhang zu zerreißen. Der Soldat wurde nicht als unwürdig erklärt, an dem Staate, für den er

Eintägiger Generalstreik der Bergarbeiter.

Donnerstag, den 24. März. — Am gleichen Tage Massentkundgebungen. — Ein Aufruf aller Bergarbeiterorganisationen.

Freitag haben in Prag Beratungen aller Bergarbeiterorganisationen stattgefunden. Die Beschlüsse werden in dem folgenden an alle Bergarbeiter und Mitglieder der Zentralbrüderlade gerichteten Aufruf der Bergarbeiterorganisationen bekanntgegeben:

Die gegenwärtige Regierung bereitet einen Angriff vor, durch welchen die Bergarbeiter-Providenzisten, Witwen und Waisen, sowie auch die aktiven Bergarbeiter und Mitglieder der Zentralbrüderlade schwer geschädigt werden sollen.

Nach den bisher getroffenen Vorbereitungen der Regierungsvorgänge soll die Sanierung der Zentralbrüderlade, die allerdings in der kürzesten Zeit erfolgen muß, so zur Durchführung gelangen, daß die seit jeher bestehende

selbständige Bergarbeiterversicherung aufgehoben

und die Mitglieder der Zentralbrüderlade der Sozialversicherung eingegliedert werden sollen. Mit der Durchführung dieser geplanten Maßnahme wird das bisherige Recht und der Einfluß der Bergarbeiter auf die Verwaltung der Versicherung fast aufgehoben, besonders wird aber damit eine ganz bedeutende Herabsetzung der bisherigen, durch das Brüderladengesetz ohnedies bescheiden bemessenen Rechte und Ansprüche verbunden.

Diese direkte Schädigung soll vor allem darin bestehen, daß die

bereits angefallenen Renten der Providenzisten, Witwen und Waisen um ein Drittel herabgesetzt und die Verantwortlichkeiten der Mitglieder der Zentralbrüderlade nur in der niedrigsten Klasse der Sozialversicherung anerkannt und dadurch um mehr als 50 Prozent entwertet werden sollen.

Die weitere Verschlechterung des bisherigen Standes beruht:

- in der Erhöhung der Grenze für den Anfall der Altersrente auf 65 Jahre,
- in der Aufhebung des Anspruches auf die Invalidenrente bei Berufsunfähigkeit,
- in der Aufhebung der unbedingten Witwenrente,
- in der Verschlechterung der Krankenversicherung

dadurch, daß die Anzahl der Lohnklassen vermindert wird, daß der Anspruch auf Krankentüchtigkeit erst mit dem 4. Krankheitstage beginnt

Prag, am 11. März 1927.

Namen der Gewerkschaftsorganisationen der Bergarbeiter:

- f. d. Union der Bergarbeiter:
Adolf Pohl, Anton Jarolim.
- Sdružení št. horníků:
Jof. Fiser, V. Sinder.
- Deutschöstr. Bergarb. Verband:
Prosk, Hausenblas.
- Svaz krešt. šoz.:
Mois Protop.

und für den Sonntag die Unterstützung nur bei länger als 14 Tage währenden Krankheit anspricht wird.

Diese wichtigsten Verschlechterungen, die mit der vorbereiteten Aufhebung der selbständigen Bergarbeiterversicherung zusammenhängen, zeigen klar, daß die Regierungskreise beabsichtigen, die Sanierung dieser Versicherung — obwohl es sich bei derselben offensichtlich um die Sanierung der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse handelt — vor allem auf Rechnung der Providenzisten, Witwen und Waisen und auf Rechnung der Ansprüche und Rechte der aktiven Mitglieder durchzuführen. Es handelt sich daher um eine große Schädigung und Verkürzung für unabsehbare Zeit.

Die Regierung, welche die Staatsfinanzen aus der Bergbauindustrie sanierte und bis heute saniert und die Unternehmer, deren Reingehälte auch in der Zeit der Abfahrtsperiode ständig steigen, haben die feste Absicht, durch diese vorbereitete Verschlechterung sich der ihnen obliegenden Pflicht zu entziehen.

Es ist darum notwendig, gegen diese Absicht den entschiedensten Protest zu erheben und gleichzeitig mit allem Nachdruck auszusprechen, daß die Bergarbeiter und Mitglieder der Zentralbrüderlade entschlossen sind, sich mit allen Mitteln gegen diesen unerhörten Angriff auf ihre Existenz aufzulehnen.

Zu diesem Zwecke haben die unterfertigten Gewerkschaftsorganisationen der Bergarbeiter, die sich verpflichteten, bei dieser Aktion solidarisch vorzugehen, den Beschluß gefaßt:

für Donnerstag, den 24. März 1927 einen eintägigen Generalstreik der Bergarbeiter zu proklamieren und an diesem Tage Massentkundgebungen der Bergarbeiter in allen Revieren der Republik zu veranstalten.

Bergarbeiter und Mitglieder der Zentralbrüderlade!

Dieses erste Warnungssignal der Bergarbeiter an die verantwortlichen Organe, wie: Regierung, Parlament und Unternehmer, muß würdig und nachdrücklich ausfallen. Seid bereit zur Abwehr der vorbereiteten Verschlechterungen eurer Existenz, zur Sicherung eurer Ansprüche und Rechte, seid vor allem bereit zur Unterstützung weiterer Aktionen der Gewerkschaftsorganisationen der Bergarbeiter!

- Svaz horníků Praha:
Prozít Budít.
- Nachverband „Solidaritá“:
Karl Flach, Josef Bauer.
- Jednota št. horníků a hutníků:
Josef Lanc, Frant. Pecha, Vladav Suchopár.
- M. O. S.:
Vael, Josef.

Amerikale Kulissenarbeit gegen die Volksschule.

Eine notwendige Ergänzung.

Als im Vorjahre der Unterricht um halb 9 Uhr und nicht um 8 Uhr beginnen sollte, da hörte man oft: Schon wieder eine Neuerung, keine Ruhe bekommt die Schule, nichts als Experimente. So viele Lehrer, Eltern wieder dachten ganz anders; sie freuten sich, daß man ihren Kindern (besonders den Kleinen) mehr Ruhe gönnte und sie länger im Bette ließ. Besonders im Winter tat das gut. Ich selbst dachte: Immerhin eine Leistung, einmal aus den tiefgefahrenen Wegen alterwürdiger Schulgewohnheit herauszugehen.

Nun soll diese begrüßenswerte Neuerung auch in den Sommermonaten bestehen bleiben. Dazu nimmt Gen. D. L. im „Postboten“, Nr. 59, in recht ausführlicher und eigener Weise Stellung. Ueber dem ganzen Artikel steht ungeschrieben, doch eindringlich das Motto „Bildung macht frei“; aber 21 Tage weniger Lesen, Schreiben und Rechnen sind ein unerlegbarer Verlust, ein Raub am Kulturgut des Proletariats. Gen. D. L. fordert die Beibehaltung der bestehenden Unterrichtszeit, ist gegen jede Verkürzung (sonit auch gegen die Verkürzung des Religionsunterrichtes) und sieht in dem Erlasse des Unterrichts-Ministers einen merkmalen Vorstoß. Was recht stark zu bezweifeln ist. Eher dürfte der Herr Hodža, oder ein nahestehender, eigene Kinder, die gerne schlafen, in die Schule schicken. Uebrigens halte ich die Amerikaner für weit großzügiger, tiefgreifender und gründlicher, als daß sie sich von einer halben Stunde weniger Rechnen soviel Erfolg versprechen würden. Ihnen geht es um mehr. Und auch uns sollte es um mehr gehen, als um einige Stunden Einmaleins. Wie Zahlen allein läßt sich in der Frage wohl soviel wie gar nichts beweisen. Wer kann sagen, daß die Unterrichtsstunde mit 45 Minuten nicht erfolgreicher sein kann, als die mit 55 Minuten? Für das Kind ist die Unterrichtszeit eine Frage der Arbeit. Auch der Arbeiter, der acht Stunden arbeitet, leistet qualitativ mehr, als wenn er zehn oder zwölf Stunden arbeiten würde. Kann es uns der sozialistischen Bewegung in ihrer Gesamtheit wirklich nützen, wenn der Junge oder das Mädchen etwas liegender liegt? Kann das der Reaktion schaden? Dem Lesen (der Lesefreude) einen so übertriebenen Kulturwert zuschreiben, halte ich für bedenklich. Schließlich ist es recht bedeutungslos wie man liest; wichtig ist wohl, was man liest. Und was liest man denn gar so Erhebendes in der Volksschule, daß man sich in zwei Spalten für 25 Minuten Lesen mehr in 14 Tagen einsehen muß? Ich habe schon einmal (in der Folge vom 12. November 1926, „Religion und Schule“) den Geist unserer Lehr- und Lehrbücher aufgezeigt. Eben jetzt werden Lehrer-Sonderauskünfte gebildet, die sich mit der Wieder- oder Neueinführung von Lehr- und Lehrbüchern befassen sollen. Hier wäre ein weites und dankbares Arbeitsfeld für freilebende Lehrer. Von ihnen wird im besten Falle gegen die Verkürzung der Neben- und Religionsstunden protestiert, selbst aber im Schoße der alleinseligmachenden Kirche geblieben. Dabei bleibt der liebe Gott hoch in Ehren, denn auch „Betalozzi ist jetzt beim lieben

rechten werde die Politik von den Mannschafsstuben fernhalten. Der junge Mensch, der zum Militär einrückt, hat meist längst politische Stellung genommen, er war oft Mitglied einer Jugendorganisation, und je ärger der Drill, dem er unterworfen wird, je drückender die Willkür, die er erleidet, und je mehr er sich als Soldat ausgestoßen fühlt von der Gemeinschaft seines Zivilstandes, desto weniger wird es gelingen, sein Denken zu „entgisten“. Er wird in den Mannschafsstuben nicht über Politik reden dürfen — wird es besser sein, wenn man ihn und seine Kameraden drängt, ihrem Drange nach Anteilnahme am politischen Geschehen illegale Formen zu geben? Und glaubt man, der Soldat werde bei Wahlkämpfen, die auf alle Gassen und Plätze ihre Wogen werfen, blind und taub sein und dabei seine eigene Rechtslosigkeit, sein Ausgestoßensein nicht um so drückender empfinden?

Die Wegnahme des Soldatenwahlrechtes will die Wehrfähigen von der Politik ausschalten und sie von der Zugehörigkeit zu den sozialistischen Parteien losreißen. Vergebliche Mühe! Diese reaktionäre Maßnahme wird erst recht Sozialisten züchten!

unter Umständen sein Leben opfern mußte, politisch Anteil zu nehmen und an der Gestaltung seiner Verhältnisse durch Ausübung des Wahlrechtes mitzuwirken. Schächtern geworden angefaßt der unerhörten Menschenopfer, die gefallen waren, gab der Militarismus sich nur als eine Vorstufe des Militärsystems aus, das nicht blinden Kadavergehörig, sondern freiwillig und selbstbewußt ihre Dienstpflicht leistende Bürger des Gemeinwesens zur Voraussetzung hat. Nunmehr, unter der tschechisch-deutschen Bürgerregierung, macht die Enttöterreichung auch auf diesem Gebiete so rasende Fortschritte, daß alle Unterwürigkeit gegen früher bald restlos verschwunden sein werden. Der Servilismus der Deutschbürgerlichen hilft dabei in alter Treue für den Militarismus mit.

Es ist nun soweit gekommen, daß ein schäbiger „deutscher“ Regierungschmuck schreiben darf, mit der Entziehung des Soldatenwahlrechtes werde ein „Fehlstrich“ korrigiert, der bei der Gründung der Republik unter der „Hochspannung der Gemüter“ gemacht wurde. Soldat sein, das heiße eben nicht bloß Bluse und Pantalons von gleicher Farbe und Fasson tragen, sondern auch, daß alle Träger dieser

Uniformstücke von einheitlichem Geist und übereinstimmendem Willen befeelt sind, um der Verteidigung des Vaterlandes zu dienen. Hört man da nicht einen der alten, totgeglaubten Kommunistendüpfle deklamieren, die mit Tierbändigermanieren den ihnen ausgelieferten Soldaten „Räson“ und Denkfähigkeit beizubringen suchten, und die Koffernwägen nach Zeitungen abhalten ließen, um „alle Politik von den Mannschafsstuben fernzuhalten“. Diesem Zwecke dient auch der beabsichtigte Raub des Soldatenwahlrechtes. Politisierende, ihr staatsbürgerliches Recht ausübende Angehörige der Wehrmacht, das kann der Kapitalismus nicht brauchen. Wenn die Soldaten bürgerlich wählen würden — Bauer, das wäre noch etwas anderes! Aber man hat die Wahrnehmung gemacht, daß die jungen Leute, wie es nur natürlich ist, nach ihrer Massenzugehörigkeit wählen und meist den sozialistischen Parteien ihre Stimme gaben. Die Soldaten sollen ihr Wahlrecht verlieren, weil sie eben nicht Stimmvieh waren, sondern als politisch bewußte Wesen handelten, und weil das Bürgertum hofft, den Sozialismus zu benachteiligen. Kindlich ist der Glaube, die Entziehung des Soldatenwahl-

Ueberfall auf die Shanghaier Konzession.

Shanghai, 12. März. (Neuer.) 500 bewaffnete Angehörige der Shanghaier Armee versuchten heute in die internationale Niederlassung einzudringen, wurden jedoch von der britischen Infanterie daran gehindert. Es war vorher für 100 Schantungssoldaten die Erlaubnis zum Durchgang unter der Bedingung erteilt worden, daß sie ihre Waffen ablegten. Die Posten an den Zugängen zur internationalen Zone sind nunmehr verdoppelt worden.

Gott im Himmel! (Aus einer Ansprache einer Lehrerin anlässlich der Befreiungsfest.)

Und unser Gen. D. L.? Er betrachtet die Frage kürzere oder längere Unterrichtszeit vom pädagogischen Standpunkte, ist für die „richtige Einteilung des Lehrplanes“, sieht beim Schulturnen und bei den Wanderungen alles in schöner Ordnung usw. Allerdings! Aber es gibt noch einen höheren, zwingenderen Grund, als den handwerklich-pädagogischen; mit Besonderheit für Sozialisten. Gen. D. L. bangt um die Kenntnisse. Wir ist bange um die mangelnden Erkenntnisse. Wir sollten geradlinig und nahe dafür sorgen, daß dem Konversationslexikon-Ideal keine überschätzte Bedeutung genommen wird, wir sollten nur Ver-

änder der Forderungen der neuen Schule sein. Trotz mancher Reformen ist der Grundzug der Schule auch nach dem Umsturz der gleiche geblieben. Viel Unterricht, wenig geistige und körperliche Erziehung. Dabei bleibt beim Unterricht immer noch die soziale Betrachtungsweise verpönt. Man geht immer noch an den Grundtatsachen der wirtschaftlichen Existenz der Schuljugend (Familie und Gesellschaft) vorbei. Nur tüchtig das Einmal-eins gelernt! Oder sich sorgen um das Schicksal einiger Mittelschüler, sie könnten aus Vesen statt gut — befriedigend erhalten.

Ja die Not der Schule und der Schuljugend ist groß. Diese Not wird aber nicht geringer, wenn der Unterricht statt um halb 9 Uhr um 8 Uhr beginnt. Für die Schule in unserem Sinne erfolgreich arbeiten, heißt für den Sozialismus werden und kämpfen in unseren politischen und kulturellen Organisationen.

Gewiß: die liberale Reaktion wächst. Der Unifizierungsentwurf ist ein gefährlicher Anschlag.

Wir müssen die Schule schützen, wenn sie auch nicht „unser Bildungshaus“ ist, wie der Gen. D. L. meint.

Nicht um Reformen und Reformen allein geht es. Es gilt zu rüsten, es gilt Waffengefährten suchen und sie zu entkommen, es gilt den Kampfgeist Mittens wachzurufen gegen den Geist der schwarzen Katten. R. R.

Inland.

Vertagung der Verwaltungsreform?

Die Koalition in der Endgasse.

Prag, 12. März. Der unerwartete Widerstand der weitesten Bevölkerungskreise gegen den Regierungsentwurf der Verwaltungsreform hat die Regierungsparteien, Deutsche wie Tschechen, in eine höchst unangenehme Lage gebracht, aus der die politische Osmiela, die gestern tagte, anscheinend nur den einen Ausweg fand, die Verwaltungsreform vorläufig aufs Eis zu legen und den Entwürfsstadium erst ein wenig verewben zu lassen. Die „Nobov Noviny“ berichten über die gestrige Sitzung, daß sich innerhalb der Osmiela ein Bloß der vier tschechischen Parteien gebildet habe, welche den Wünschen der Deutschen und Slowaken gegenüber einen einheitlichen Standpunkt wahren wollen; es stehe also in der Osmiela ein tschechischer Bierverband einem deutschen Dreiverband gegenüber, während die Slowaken abseits stehen. Da kaum anzunehmen ist, daß die Differenzen innerhalb der Koalition über die Verwaltungsreform so schnell beigelegt werden, ist es ziemlich wahrscheinlich, daß die ganze Verwaltungsreform auf den Herbst verschoben wird.

Ueber die beabsichtigten Änderungen an dem Entwurf weiß ein Teil der Presse bereits Einzelheiten zu berichten. U. a. sollen die genannten Mitglieder nach dem nationalen Schlüssel aufgeteilt werden; auch die Sprachenfrage soll für die Minderheiten dadurch günstiger gestaltet werden, daß die Bezirke ihre Verhandlungssprache selbst bestimmen können, unbeschadet des Rechtes der tschechischen Mitglieder, überall und unter allen Umständen tschechisch sprechen zu können. Schließlich will man einige Zeit noch gewählte Vorsitzende der Bezirksvertretungen belassen und sie erst später durch ernannte Bezirksvorsteher ersetzen. Endlich soll ein eigenes Polizeistrafgesetz geschaffen und zur Bestrafung von Polizeivergehen ehrenamtliche Laienrichter eingesetzt werden.

Man wird diese Änderungen, die zum Teil wohl nur Versuchsschallons darstellen, mit ziemlicher Reserve aufnehmen müssen. Namentlich den Deutschen Regierungsparteien sei es aber schon heute gesagt: ihr Mißerfolg und ihre Blamage, die sie mit der Vorlage nun schon einmal erlebt haben, lassen sich auch durch ungeschickte Verschleppungsmanöver oder belanglose Änderungen, die dann zu einem großen Zug aufgebaut werden sollen, nicht mehr aus der Welt schaffen. Die ganze Geschichte ist nun einmal gründlich verpöcht und es wäre für die Regierungsparteien bestimmt das Geschickliche, wenn sie sich redlich bemühen, die ganze Verwaltungsreform, Patent Svobla-Cerny, lang- und langsam auf dem schon über jäherten Schindanger der Geschichte zu begraben. Es wäre zwar kein Begräbnis erster Klasse, aber immer noch besser, als weitere ausschließliche Verhüte, diese Mißgeburt durch noch so verwickelte Operationen doch lebensfähig zu gestalten.

„Mir genügt die Tatsache...“

Justizminister Mahr-Darting hat sich schon wieder einmal geäußert. Diesmal auf dem Prager christlichsozialen „Arbeitsparteitag“ (den wir übrigens gern gesehen hätten). Angeblich bekommen die Christlichsozialen jetzt schon jedesmal eine Gänsehaut, wenn dieser föhliche, ministerbefragte Deutschenvorsteher eine Rede anhängt. Und sie haben auch alle Ursache dazu. Mahr-Darting sprach von dem „zweifachen Erfolg der gegenwärtigen Mehrheit“ — ausgerechnet jetzt! — und zwar erblickt er den einen Erfolg in der „prinzipiellen Gleichheit der Völker dieses

Staates“. Diese prinzipielle Gleichheit verhält sich zur tatsächlichen Ungleichheit wie die Grundfrage des christlichsozialen Parteiprogramms zu den christlichsozialen Taten. „Ob Nationalstaat oder Nationalitätenstaat“, sagt Mahr-Darting, „mir genügt die Tatsache, daß dieser Staat heute von einer Mehrheit regiert wird, in der die Deutschen, Tschechen, Slowaken und Ungarn vertreten sind.“ Ihm — wer ist er denn schließlich schon? — genügt diese Tatsache! Die erdrückende Volksmehrheit ist anderer Meinung, und gerade Herr Mahr-Darting mühte sich schon von seinen eigenen Parteianhängern lassen lassen, daß er nichts weniger als die christlichsoziale Partei ist. Doch was soll man von der Wahrhaftigkeit und auch Klugheit dieses Staatsmannes sagen, der zu seinen Erfolgen auch folgendes zahlt:

„Die wichtigste Reform, die schon vor-handen ist, ist die, daß die Bewegung gegen uns bereits zum Stillstand gekommen ist und die täglichen Insulte aufgehört haben.“

Das mag der Herr Minister zu einem Zeitpunkt zu behaupten, da sich die Volkswut gegen die Bürgerregierung, besonders gegen die deutschen Mehrheitsparteien, geradezu elementar in hunderten Versammlungen entlädt, deren Entwürfsstufe sich gerade immer in dem Augenblicke verstarfen, da man von — Mahr-Darting spricht. Und diese Stimmung wird anhalten und weiter wachsen, dafür sorgt eben dieser Herr Minister selbst, da er es auch jetzt wieder wagt, „vom nationalen Gesichtspunkt aus die Minderheit zu den Ländern zu begrüßen“ und wiederum behauptet, „daß in der Ernennung von Mitgliedern der Vertretungsorganen ein gesunder Gedanke liegt!“

Wirklich, diesen Minister sollten sich die aktivistischen Parteien patentieren lassen. Sowohl wegen seiner Reden als auch wegen seiner Handlungen, von denen das polizeiliche Verbot der justizministerlichen Versammlung in Karlsbad noch in frischer Erinnerung steht. Ihm ist wirklich nur ein süßer Trost geblieben: die „Prager Presse“ geht mit ihm durch die und Dum und drückt begeistert auch seine letzte Rede ab. Ihm genügt diese Tatsache...

Wer im Glashaus sitzt...

Obgleich der verrückte Fasching mit all seinem Unisim vorüber ist, scheint in der Redaktion der „Deutschen Landheime“ nach der Fasching fortzudauern. Sonst wäre der veredelte Leitartikel „Internationales Solidaritätsgefühl“ in der Nummer vom 9. März nicht zu erklären. Dort werden die Arbeiter eindringlich „belehrt“, daß die sozialistische Internationale nicht helfen könne, der Arbeiter werde zu „anderen dunklen Zwecken“ mißbraucht. Den arg verführten sozialistischen Arbeitern wird die weiße Leuchte erteilt, daß das Wohl einer Klasse (Standes) unzerrennbar mit dem ganzen Volk verbunden sei, eine Politik gegen das Volk führe unleidliche Verhältnisse herbei. Ob sich der Redakteur der „Deutschen Landheime“ überlegt hat, was er mit seiner Losgeherei gegen den Gedanken der Internationalität angestellt hat? Er verdient von Seite der Parteileitung den denkbar schärfsten Rüssel! Gerade die Landbündler müßten gerade jetzt die Notwendigkeit der internationalen Kampfgenossenschaft hervorheben, seit sie mit den tschechischen, slowakischen und ungarischen Klassen-genossen die grün-schwarze Bürgerregierung bilden. Und ist dem Redakteur Bachmann nichts von der Existenz internationaler Beziehungen der Agrarier in wirtschaftlicher und politischer Richtung bekannt? Die agrarischen Herrschaften sollten also in der Belämpfung der sozialistischen Internationale doch etwas vorsichti-

Ghre, wem Ghre gebührt!

Den Kommunisten ist wirklich eine Einheitsfront gegliedt!

Unsere Einladung an alle oppositionellen Parteien zu gemeinsamem Vorgehen im Parlament hat im Reichenberger „Vorwärts“ die entrüstete Frage ausgelöst, ob wir etwa auch mit den Deutschnationalen zusammengehen wollen. Darauf erwiderten wir, daß von einem „Zusammengehen“ mit bürgerlichen Parteien nicht die Rede sein könne, ja, daß wir nicht einmal soweit gingen, wie der Tschelixer Kommunist Hans Liezel, der dort in der Stadtvertretung eine gemeinsame Protestkundgebungsversammlung forderte. Diese unangenehme Feststellung suchte nun der „Vorwärts“ damit abzuschwächen, daß er erklärte, von Körperschaften veranstaltete gemeinsame Kundgebungen seien ganz etwas anderes als gemeinsame Versammlungen der Parteien. Schon! Um auch diesen Dreh kräftlos zu machen, unterzogen wir uns noch einmal der Mühe, dem kommunistischen Hü und Gott nachzuspüren und konstatierten, daß die Kommunisten zu derselben Zeit, da der „Vorwärts“ nur für „Körperschafts“-Kundgebungen war, in Zwickau mit bürgerlichen Parteien gemeinsam in einer öffentlichen Versammlung auftraten, die aber schon gar nichts mit einer Körperschaft zu tun hatte. Aber das war vielleicht nur eine Ausnahme? Ja, freilich!

In der Vorwoche veranstalteten die Deutschnationalen in Mähr.-Schönberg eine Versammlung, zu der auch — das nennt man Opposition und Kampf! — die Christlichsozialen, Landbündler und Gewerbetreibende eingeladen waren. Daß die deutschen Sozialdemokraten mit dieser feinen gemischten Gesellschaft nicht gemeinsam in einer Versammlung auftraten, versteht sich von selbst. Anders die Kommunisten, die doch nur von Körperschaften veranstaltete gemeinsame Kundgebungen mitmachen und die uns Belehrungen über die Taktik proletarischer Parteien erteilen. Die Kommunisten von Mähr.-Schönberg machten die deutschen nationalen Versammlungen mit und entsandten einen ihrer ersten Leute, den Abgeord-

neten Schmerda, in die Redeschlacht. Und Herr Schmerda kämpfte dort so sehr gegen Kapitalismus und Bourgeoisie, daß er den tosenden Beifall der bürgerlichen Versammlungsbesucher erntete!

Also endlich haben die Kommunisten ihre Einheitsfront! Ganz klapp's zwar noch nicht, insbesondere die deutschen Nationalsozialisten tanzten ein wenig aus der Reihe, obwohl doch gerade zwischen ihnen und den Kommunisten seit jeher ein inniges Liebesverhältnis besteht. Aber der Herr Wollschad ist dem Schmerda sichtlich wegen der Erfolge vor den bürgerlichen Wählern neidisch und schreibt im Anschluß an die Mähr.-Schönberger Versammlung, in der Schmerda sich über die Polizeibildung, über das Prügelpatent und über die Hausdurchsuchungen entristete, unter anderem folgendes in der „Neuen Zeit“:

„Mein lieber Schmerda, das sind doch Kleinigkeiten im Vergleich mit der Nachfülle der russischen Geheimpolizei. In Anklond wird der Arbeiter, der streikt, an die Wand gestellt. In Anklond bekommt der Arbeiter keine andere Stellung als die der Regierung in die Hand. Heute werden viel mehr Menschen administrativ verhaftet als in den Zeiten des Faschismus. Wissen sie wirklich nichts von der Nachfülle der Zäpfa, der russischen Geheimpolizei?“

In diesem Ton fährt Wollschad gegen Schmerda noch eine Weile fort. Aber über diese Punkte kommt man schließlich, wie der tosende Beifall der Bourgeoisie nach Schmerdas Referat beweist, schon hinweg. Schließlich wird ja die ganze Gesellschaft, die von dieser Schönberger Versammlung repräsentiert wurde, an Sowjetrußland am allerwenigsten das Eine aussetzen haben, daß es dort dem Arbeiter nicht besser geht als in kapitalistisch regierten Staaten.

Was aber sagt eine gewisse großmäulige Redaktion in Reichenberg zu der Einheitsfront à la Mährisch-Schönberg.

so daß es ins Meer fiel; ein Archibed durchschneit das Galtelau, das Steuerruder drehte sich herum, das Schiff stieß vom Ufer ab und das Kind blieb an Land zurück.

Unbeweglich, starren Blicks stand das Kind auf dem Felsvorsprung. Es rief nicht; es schrie nicht. Und doch kam ihm das unerwartet; es logte kein Wort. Auf dem Schiff das gleiche Schicksal. Wie festgenagelt auf dem Felsen, den die steigende Flut zu umspülen begann, blickte das Kind der enteilenden Barke nach. Als ob es verstände. Was? Was verstand es? Das Dunkel.

Einen Augenblick später erreichte die Barke den engen Ausgang der Bucht und fuhr hinein; über den zerklüfteten Felsblöcken, die die Ansfahrt wie zwei Mauern umschlossen, war die Spitze des Mastes gegen den lichten Himmel sichtbar; diese Spitze irrte über den Felsen dahin; dann sah man sie nicht mehr. Es war aus. Die Barke hatte das offene Meer erreicht.

Das Kind beobachtete dies Entschwinden.

Es war erstaunt, aber nachdenklich. Es mußte jedem klar sein, der dies Ersauern ohneummer sah, daß unter den Menschen, die es verlassen hatten, keiner es liebte, daß es keinen liebte.

In Gedanken verjunkten vergah es die Räfte. Plötzlich näßte das Wasser seine Füße; die Nutstiege; ein Luftzug strich ihm durchs Haar; der Wind erhob sich. Es fröstelte; von Kopf bis zu Füßen durchschüttelte es dieses Jittern — das Erwachen.

Es blickte um sich.

Es war allein.

Bis zu diesem Tage hatte es für es keine anderen Menschen auf der Welt gegeben als die, welche auf der Barke waren. Diese Menschen waren eben entflohen.

Es hatte unter ihnen seine Kindheit gebracht, ohne sich als einen der Ährigen zu fühlen. Es lebte neben ihnen; mehr nicht.

Es war von ihnen vergessen worden. Es hatte kein Geld bei sich, keine Zahne an den Füßen, kaum Kleider am Leibe, nicht einmal ein Stück Brot in der Tasche.

Es war Winter. Es war Abend. Bis zur nächsten menschlichen Behausung war es ein paar Meilen weit zu gehen.

Es wußte nicht, wo es war.

Es wußte nichts weiter, als daß die Leute, die mit ihm an den Strand dieses Meeres gekommen waren, nun ohne es abgefahren waren.

Es fühlte sich aus dem Leben hinausgehert.

Es fühlte den Menschen unter sich wanken.

Es war zehn Jahre alt.

Das Kind besand sich in einer Wäfte zwischen Tiefen, aus denen es die Nacht aufsteigen sah, und Tiefen, aus denen es die Wogen grollen hörte.

Es streckte die kleinen mageren Arme aus und gähnte.

Und jäh, wie einer, der sich entschieden hat, fühlte und aller Startheit ledig, mit der Gelenkigkeit eines Eichhörnchens — oder eines Clowns — wandte es der Bucht den Rücken und begann am Felsen hinaufzusteigen. Es kletterte den Fels hinauf, verlor ihn und fand ihn wieder — bebend und beherzt. Es lief jetzt eilig dem Lande zu; es war, als hätte es einen bestimmten Weg vor sich, und doch ging es nirgends hin.

Es kletterte und kletterte. Die Steilufer von Bortland liegen nach Süden, deshalb war auf dem Fels beinahe kein Schnee. Die heilige Kälte hatte übrigens den Schnee zu seinem Pulver zerstäubt, der beim Wehen sehr hinderlich war. Das Kind eilte vorwärts, so gut es konnte. Sein viel zu großer Männerrock war ihm im Wege. Ab und zu trat es auf einer abschüssigen Stelle auf Eis und kam zu Falle. An einem dünnen Ast oder einem vorspringenden Stein richtete es sich wieder auf, nachdem es ein paar Augenblicke lang über dem

Abgrund geschwebt hatte. Einmal geriet es auf eine Ader im Gestein, die plötzlich unter ihm nachgab und es mit ins Verderben riß. Die es jäh abdröckeln des Gesteins ist äußerst gefährlich. Ein paar Sekunden lang glitt das Kind hinunter wie ein Kiesel auf dem Dache; es purzelte bis an den äußersten Rand des abschüssigen Felsens; ein Großbüschel, das es noch zu rechter Zeit erfassen konnte, rettete ihm das Leben. So wenig wie vor den Menschen schrie es jetzt vor dem Abgrund; es sah wieder Fels und stieg schweigend weiter.

Die Felsufer waren hoch. Der Abgrund wurde immer finsterner. Dieser senkrechte Felsen hatte kein Ende. Er wich vor dem Kind in die Tiefe nach oben zurück. Je höher das Kind stieg, um so höher stieg der Felsenwand. Immer weiter kletterte der Junge; wie ein Damm zwischen dem Himmel und sich erhob ihm dieses schwarze Felsengemins. Endlich war er oben.

Er schlang sich auf das Plateau. Kaum stand er nicht mehr im Schutz der Felsen, so zitterte er vor Kälte. Im Gesicht fühlte er den kalten Wind; diesen Biß der Nacht. Ein scharfer Nordost wehte. Er zog seinen Mantelrock enger an sich.

Als er oben an der Felsmauer ankam, war sein Blick dem Lande zugewandt. Unermüdet dehnte es sich vor ihm, hoch, vereist, schneebedeckt. Ein paar Heidekrautbüschel zitterten im Wind. Wege waren nicht zu sehen. Nichts. Nicht einmal eine Schieferhütte. Ab und zu tauchten bleiche kreisende Spiralen auf — das waren Wirbel von feinem Schnee, die, durch den Wind von der Erde aufgeweht, nun durch die Luft stiebten. Endlos wellte und fälte sich das Land, jäh vom Nebel umhüllt, bis an den Horizont. Weiße öde Flächen verloren sich im weißen Dunst. Tiefe Stille. Das dehnte sich wie die Unendlichkeit und schweig wie das Grab.

(Fortsetzung folgt.)

Die grilende Frage.

Roman von Victor Hugo.

5 Aus dem Französischen überseht von Eva Schumann.

Am Fuße der Felswand, im Wirtswort der Abreise unordentlich durcheinandergeworfen, stand die Ladung, die diese Reisenden mit sich nahmen über das Brett hin, das als Schiffsbrücke diente; verschwand sie rasch in der Barke, Säcke mit Zwiebad, eine Tonne Stockfisch, eine Büchse Suppenextrakt, drei Fässer: eins mit Trinkwasser, eins mit Malz, eins mit Teer, vier oder fünf Flaschen Ale, ein alter Mantelack, Kisten, Koffer, ein Bergballon für Fackeln und Signale, das war die Ladung. Diese zerklümpelten Leute hatten Koffer, was auf ein Nomadenleben schließen ließ.

Ob das Kind unter den Leuten seinen Vater oder seine Mutter hatte, ist sehr zweifelhaft. Kein Lebenszeichen wurde ihm zuteil. Man ließ es arbeiten, weiter nichts. Es sah nicht das Kind einer Familie, sondern der Sklave eines Stammes zu sein. Es bediente alle, und keiner sprach zu ihm.

Die letzte Kiste war verstant, der Augenblick der Abfahrt war gekommen; nur die Menschen mußten sich noch einschiffen. Die beiden, die wahrscheinlich Frauen waren, besanden sich schon an Bord; sechs, unter ihnen das Kind, standen noch auf dem flachen Felsvorsprung. Das Kind stürzte sich auf das Laufbrett, um als erster ins Schiff zu kommen. Aber kaum setzte es den Fuß darauf, so betraten zwei Männer vor ihm das Brett und pufften es fort, auf die Gefahr hin, daß es ins Wasser fiel; ein dritter schob es mit dem Ellbogen beiseite, ein vierter stieß es mit der Faust zurück und folgte dem dritten, der fünfte, der Anführer, sprang mehr ins Schiff, als daß er hinüberging, und versetzte im Sprung dem Brett einen Fußtritt,

Das Erdbebenland Japan.

Es ist eine auf den ersten Blick schon anmerkbare Erscheinung, daß gerade die schönsten, von der Natur begnadetsten Erdstriche am meisten von Erdbeben heimgesucht werden. Und daher kommt es, daß die Erschütterungen unseres Weltkörpers, so geringfügig selbst die stärksten Beben im Vergleich zu der starren Masse des Erdplaneten sind, immer wieder die schwersten Opfer an Menschenleben und Kulturgütern fordern. Denn gerade diese von der Natur bevorzugten Gebiete haben seit grauer Vorzeit den Menschen besonders angezogen; so wurden sie Stätten blühender Kultur, Zentren besonders dichter Besiedlung, die in der Neuzeit vielfach zum Mittelpunkt der vollreichsten Nationen geworden sind. Drängt sich doch z. B. auf der japanischen Insel Honshu, der Hauptinsel des großen ostasiatischen Reiches, bei weitem der größte Teil des Siebzigmillionenvolkes der Japaner zusammen, und der bevölkerungspolitische wie der wirtschaftliche und kulturelle Schwerpunkt ganz Japans liegt gerade in dem Gebiet, das in wenig mehr als drei Jahren mit schon zum drittenmal von katastrophalen Beben heimgesucht worden ist. Am 1. September 1923 war es die Dreimillionenstadt Tokio und das benachbarte Yokohama, die große Hafenstadt mit gleichfalls weit mehr als einer halben Million Einwohnern, die in unmittelbarer Nähe des Erdbebenherdes gelegen, furchtbaren Zerstörungen ausgesetzt waren; diesmal lag der Herd des Bebens nicht weit von der bedeutenden Hafenstadt Kowe und der Millionenstadt Osaka, dem Hauptst. der japanischen Textilindustrie. Die Entfernung in der Luftlinie zwischen Tokio und Osaka ist kaum so groß wie die von Berlin bis Dortmund; daher ist es begreiflich, daß das jüngste Beben von Osaka auch in der Hauptstadt des Landes noch verspürt wurde. Osaka und Kowe selbst scheinen nach den bisher vorliegenden Meldungen verhältnismäßig wenig gelitten zu haben, was wohl daher rührt, daß sich der Bebenherd in ziemlich beträchtlicher Entfernung von den beiden Großstädten im Innern der an dieser Stelle allerdings nur schmalen Insel Honshu zu befinden scheint.

Aber gerade dieser Teil von Honshu ist als Schutergebiet besonders berüchtigt. Hier zieht sich quer durch die Insel von Nordwesten ein Grabenbruch, der von gewaltigen früheren Erschütterungen herührt, und der die ständige Folge großer Verwerfungen im Erdinnern bildet. Solche Verfrüchtungen im Erdinnern, die sich bei der ungeheuren Länge geologischer Zeiträume über Perioden erstrecken, die mindestens nach Jahrmillionen, wenn nicht Hunderttausenden oder Millionen von Jahren zählen, werden also, an historischen Zeitbegriffen gemessen, niemals aufhören, und niemand vermag zu sagen, ob das Menschengeschlecht einmal den Zeitpunkt erlebt, an dem die Erde in allen ihren Teilen zu der völligen oder fast völligen Ruhe kommt, deren sich bereits heute die großen ebenen Tafelländer erfreuen, in denen man die gewaltigen Urmassen des irdischen Festlandes zu erblicken hat, und zu denen in der Alten Welt die sibirisch-russische Landmasse gehört.

In ständiger Unruhe dagegen sind vor allem die gewaltigen jungen Einbruchszonen der Erdrinde, die parallel den Faltergebirgen laufen, die durch jüngere Bruchverfrüchtungen in Schollen zerbrochen wurden. Die größte dieser Zonen ist die zirkumpazifische Bruchzone, die, wie schon ihr Name besagt, sich rings um den Stillen Ozean erstreckt. Hier finden sich Höhenunterschiede von 10.000 bis 12.000 Metern, auf der japanischen Seite durch den östlich des Japans des hinreichenden japanischen Graben, eine Meeressenkung bis zu 10.000 Meter Tiefe, auf der amerikanischen Seite durch die ungeheure Gebirgskette der Anden, die in Südamerika bis zu Gipfeln von rund 7000 Meter aufragen, wobei in Japan die 2000 bis 3000 Meter hohen Gebirgserhebungen, an der amerikanischen Küste die gleich beträchtlichen Meeressinken miteingerechnet sind. Reun Zehntel aller tektonischen Erdbeben entfallen auf diese Bruchschollenländer, diesen ewigen Herd irdischer Unruhe.

Schwarze Kerker wegen eines Schillerzitates!

Am vergangenen Sommer hat ein Sekretär Franz Rossmann bei einem Turnfest in Mähr-Schlönberg eine Rede gehalten, die er mit dem bekannten Zitat aus Schillers „Wallenstein“: „Wir wollen sein ein einzig Volk...“ Einige tschechische Patrioten vernaderten den Redner, der mit wegen seiner angeblichen Schmalrede gegen die tschechische Nation und wegen des gegen den Staat ausbrechenden Schillerzitates vor einigen Wochen nach dem Schutzgesetz zu sechs Wochen schweren Kerkers mit vierzehntägiger Faule und zum Verlust der bürgerlichen Rechte verurteilt wurde. Der Verurteilte ist Parteisekretär des Bundes der Landwirte, dessen Anhänger hiemit einen neuerlichen Beweis für die landhändlerisch-christliche Behauptung erbrachten, daß nur die Böswilligen den „gesunden Fortschritt“ nicht bemerken wollen.

Ueber die Flucht des Mordmörders Veclan lesen wir in der „Arbeiter-Zeitung“: Die Spuren des Weges seiner Flucht führen über die österreichische Grenze, so daß die Möglichkeit besteht, daß er sich als Deserteur auf österreichischen Boden begehen hat. Auch die Vermutung, daß er sich nach Wien gewendet hat, ist nicht von der Hand zu weisen, zumal da ihn im Laufe des gestrigen Tages zwei Männer im Stadtgebiete gesehen zu haben glauben. In seiner Begleitung soll sich ein zweiter Bursche befinden. Ob dieses Aufsuchen

Das Tempo.

Den großen Vorsprung, den der Film heute vor anderen Künsten hat, verdankt er zum Teil seinem „Tempo“. Daß er am deutlichsten und unmittelbarsten den jugendlichen Rhythmus, die atmungslose Lust unseres Lebens widerzugeben vermag, ist ja beinahe schon sprichwörtlich geworden. Durch sein „Tempo“ fesselt der Film das Auge des Zuschauers an die Leinwand, löst er ihn Ort, Zeit und sich selbst vergessen. Wo der Stoff, die Fabel des Films längst abgedroschen und uninteressant ist, wirkt der Film nur durch das „Tempo“, das im Zuschauer rhythmische Lustgefühle erweckt. Wo längst keine Spannung mehr besteht, weil der Ausgang des Films seinem Zweifel unterliegt, hält das „Tempo“ allein den Zuschauer in Atem. Es überwindet das Stoffliche des Films, es überwindet die Darsteller, es ist in manchen Filmmarten (Wildwestfilm, Detektivromäne, Grotteske) die Hauptrolle geworden. Das „Tempo“ ist für die Wirkung vieler Filme ausschlaggebend.

So manchem Zuschauer, den der letzte Akt eines unruhigen Gewohnheitsfilms oder einer derber amerikanischen Lustspiele in seinen Bann geschlagen hat, drängt sich wohl schon die Frage auf: wie kommt es zu dieser zwingenden, unwiderstehlichen Wirkung des Filmtempos? Befiehlt irgendeine geheimnisvolle innere Verbundenheit zwischen der Filmanfange und dem Tempo der Gegenwart? Ist diese Wirkung eine besondere Eigenheit des Films oder nur das Werk fähler Berechnung?

Eine innere Verbundenheit des Films, der Rhythmus der Maschine, mit unserer Zeit, deren Rhythmus von der Maschine angegeben wird, ist wohl nicht zu leugnen. In der Eigenart des Films, im Raum festlich hin- und herirringen zu können, liegt ein gut Teil seines „Tempos“. Das richtige „Tempo“ aber, das atembrechende, mitreißende, das selbst den Lustan der Handlung vergessen läßt, ist das Ergebnis handwerklicher Kunst. Es wird in mühsamer, langer Arbeit am fertigen Filmband durch ganz bestimmte Anordnung der Szenen, durch eine raffiniert ausgelegte Bilderfolge erreicht.

„Tempo“ ist ein Zeitmaß; es bezeichnet ursprünglich den Grad der Bewegung, in der ein Tonstimm vorgezogen wird. Dann wurde der Ausdruck auf jegliche Bewegung übertragen, auch auf die des täglichen Lebens. Er ist immer relativ geblieben. Unter „Tempo“ schließlich versteht man immer nur das besondere Tempo einer besonderen Zeit. Erst in den letzten Jahren wurde „Tempo“ scheinbar von einer relativen Bezeichnung zu einem absoluten Begriff. Wir verstehen unter „Tempo“ die höchste Schnelligkeit, aber eben nur die uns heute erreichbare höchste Schnelligkeit. In einem Jahrzehnt wird die Geschwindigkeit, die man dann als das Tempo der Zeit bezeichnen wird, sicherlich wieder eine andere sein — und wieder als absolut gelten.

„Tempo“ ist Geschwindigkeit, das Maß der Bewegung. Aber „Tempo“ in dem Sinne, in dem das Wort auf den Film angewendet wird, erreicht man nicht durch die Geschwindigkeit allein. Die Bühnenposse erzielt das Posttempo durch die Schnelligkeit, mit der die Ereignisse vorüberziehen. Schon das Varietee und die Revue, die wie der Film das „Tempo“ unserer Zeit besser wiedergeben als die Sprechbühne, erreichen es auch durch ein anderes Mittel: durch den steten Wechsel des Schauspielobjekts. Geschwindigkeit und Wechsel des Objekts — beide vereint, sind die Tempomöglichkeit des Films. Die Art, in der der Film diese Möglichkeiten nützt, ist in seinen Ausdrucksmitteln bestimmt.

Die Geschwindigkeit eines fahrenden Eisenbahnzuges scheint, wenn wir nahe an dem Geleise stehen, größer zu sein, als wenn wir den mit dersel-

ben Geschwindigkeit fahrenden Zug aus der Ferne betrachten. Je größer das Blickfeld ist, umso kleiner scheint das Tempo der Bewegung; je kleiner es ist, umso schneller scheint das Tempo des bewegten Gegenstandes. Diese Beziehungen zwischen der Distanz vom Objekt und der scheinbaren Schnelligkeit der Bewegung macht sich der Film zunutze. Soll eine Szene recht viel „Tempo“ haben, dann wird sie in eine Annahme kleiner Bildflächenanschnitte zerlegt, in denen die Bewegung ungleich geschwindig erscheint als sie in der ganzen Bildfläche erschiene. Diese Verfrüchtung des Bildfeldes, die dem Theater verfehlt ist, verbindet nämlich mit dem Vorteil der scheinbaren Vergrößerung der Schnelligkeit noch einen anderen: den des Wechselns. Auf diese Möglichkeiten der Erzeugung des Tempos muß der Filmregisseur schon bei den Aufnahmen achten. Eine andere, und die wichtigste, ist ihm auch beim Zusammenfügen des fertigen Films offen. Sie ist ein sehr einfacher, aber wirkungsvoller Trick, auf den der Zuschauer in Kino fast nicht kommt; es wird darauf geachtet, daß die Bewegungen nicht hintereinander in ein und derselben Richtung geschehen, daß aufeinanderfolgende Bilder immer einen „Zug“ nach verschiedenen Richtungen aufweisen. Eine Verfolgung im Auto wäre langweilig, wenn die Autos immer von links nach rechts durch das Bildfeld fähren. Aus den vielen Metern Film, die bei der Verfolgung gedreht wurden, sucht der Regisseur nun immer entgegengesetzte Richtungen zusammen: wir sehen erst das eine Auto von links nach rechts fähren, dann das zweite aus einem anderen Bild Bege von rechts nach links, dann ist das verfolgte Auto schon weiter und schlägt wieder eine andere Richtung ein, worauf das zweite Auto erst die Richtung links nach rechts fährt, in der sich vorher das erste bewegte. Durch diese Anordnung der Bilder, durch das „Schneiden“ der einzelnen Szenen, wird an die Stelle einer in einer Richtung abrollenden Bewegung eine Zickzacklinie gesetzt. Und die Bewegung in der Zickzacklinie wirkt schneller, auch wenn sie absolut langsamer ist als die Bewegung in einer geraden oder wenig gekrümmten Linie.

Das „Tempo“ der Wildwestfilme, das Tempo aller Verfolgungsszenen wird durch diesen Kunsttrick „Schneiden“ des Films erzeugt. Ein anderes Mittel, das noch nicht lange angewendet wird, ist die doppelte Bewegung des Objekts und des aufzunehmenden Gegenstandes. In der Geschwindigkeit, die das bewegte Objekt entwickelt, kommt noch die des bewegten Aufnahmeapparates dazu. Diese doppelte Bewegung wirkt sogar natürlicher als die Aufnahme vom stehenden Apparat aus. Denn auch das menschliche Auge, das zum Beispiel einem galoppierenden Pferde folgt, bewegt sich in derselben Richtung mit dem Schauspielobjekt, nimmt also nicht nur eine Veränderung der Lage des Gegenstandes im Raum, sondern auch eine Veränderung des Raumes wahr.

Wie fast alles im Film, ist auch das Tempo nur die geschickte technische Nützung verschiedener optischer Wirkungsmöglichkeiten. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Fabel abspielt, ist für das Tempo weit weniger wichtig. Aber auch diese Geschwindigkeit wird meist erst beim Schneiden des Filmes erzielt. Gedreht wird mindestens die doppelte Zahl der Meter, die der Film in der vorzubereiteten Form hat. „Tempo“ ist ja auch Konzentration, Gedanktheit, Kürze. Das unmittelbare Wiedererleben des Zeitrhythmus, was immanent notwendig ist, filmischer Darstellung scheint, das vielgeschätzte „Tempo“, in letzten Endes nur die Frucht langwieriger, fachtündiger, mühsamer Arbeit.
Fritz Rosenfeld, Wien.

des gefährlichsten Mörders und Schürers in Wien den Taktplan empfindet oder auf einem Irrtum beruht, ist noch nicht festgestellt.

Englische Gäste in Prag. Councillor Walter Ayles, Ratmitglied der Independent Labour Party, führendes Mitglied des englischen Verfrühungsbundes, der die Wieder-Arieg-Bewegung, der während des Krieges keine Prinzipien in die Lat umgelegt und sich an dem Völkermorden nicht beteiligt hat, ist in Prag eingetroffen und wird am 13. März über „Die geistige und soziale Krise in der Gegenwart und ihre Lösung“, am 18. d. im Carolinum „Ueber das Abrüstungsproblem“ (Deutsche Frauenliga und Verfrühungsbund), am 14. d. über „Die Arbeiterbewegung in England und die Weltfriedensbestrebungen der Arbeiterklasse“, und Ende nächster Woche im Radio sprechen. Am 17. d. kommt auch Dr. Silda Clark auf der Durchreise nach Prag als Gast der Deutschen Frauenliga. Nach dem Vortrag Anles im Carolinum wird sie über ihre Arbeiten als Vorsitzende der Minderheitskommission der Internationalen Frauenliga berichten. Dr. Clark hat das Minderheitenproblem in verschiedenen Staaten eingehend an Ort und Stelle studiert und bezieht sich jetzt zu Studienzwecken nach Rumänien. In ihrer Eigenschaft als Arztin hat sie an dem Sissauer der Gesellschaft der Freunde in Wien auf das Erfolgreichste mitgearbeitet.

D, welche Lust... Aus Budweis wird berichtet: Bei einer Felddienstadtung wurde der Soldat Alfons Praxel durch eine blinde Patronen in den Bauch getroffen und schwer verletzt in das Krankenhaus gebracht. Es ist jedoch die Hoffnung vorhanden, daß er mit dem Leben davonkommt.

Seimischertrag. Aus Uzhhorod wird berichtet: Die Einwohner des Gebietes von Jasina wurden dieser Tage durch ein blutiges Ereignis in Erregung versetzt, welches sich in der Familie des Joh. Kabiela abspielte. Die Gattin Kabiela wurde als Ariegswitwe angesehen, da ihr erster Mann aus der russischen Gefangenschaft keine Nachrichten sandte und für tot erklärt war. Sie verheiratete sich zum zweiten Male. Der Totgesagte Michael Ballo lehrte jedoch vor kurzem aus der Gefangenschaft zu-

Das mit seiner 21jährigen Ghegattin Theresie bewußlos aufgefunden worden. List ist, knapp eine Woche nach seiner Verheiratung, im Krankenhaus gestorben. Nun ist auch die Frau an den Folgen der Gasvergiftung gestorben.

Die königlich ungarischen Mädchenhändler vor Gericht. Vor dem Mistolzer Gerichtshof begann dieser Tage die Verhandlung gegen den gewählten Vorstand des Mistolzer Arbeitsvermittlungsamtes, Dr. Franz Szilfah und Franz Melzaros, die der Kuppelei und des Mißbrauchs der Amtsgewalt angeklagt sind, weil sie junge Mädchen, die zur Arbeitsvermittlung kamen öffentlichen Häusern und auch Privatpersonen zugeführt haben. Die Verhandlung wird mehrere Tage dauern. In der Verhandlung hatten sich im Zuhörerraum zahlreiche junge Mädchen eingefunden. Der Vorsitzende verfügte deshalb über eine strenge Zählung des Publikums, wobei alle jungen Mädchen unter zwanzig Jahren aus dem Saal gewiesen wurden.

100.000 Dollar geraubt. In Pittsburg überfielen Räuber einen Wagen, in welchem sich für die Auszahlung in einer Fabrik bestimmte 100.000 Dollars befanden. Die Räuber vertun, denen den Chauffeur und die zwei Wächter, bemächtigen sich der Beute und ergreifen die Flucht.

Vom Gatten erlöset. Die Einwohner des Gebietes von Jasina in Karpatenrußland wurden dieser Tage durch ein blutiges Ereignis in Erregung versetzt, welches sich in der Familie des Johann Kabiela abspielte. Die Gattin Kabiela wurde als Ariegswitwe angesehen, da ihr erster Mann aus der russischen Gefangenschaft keine Nachrichten sandte und für tot erklärt war. Sie verheiratete sich zum zweitenmale. Der Totgesagte Michael Ballo lehrte jedoch vor kurzem aus der Gefangenschaft zurück und forderte die Frau auf, sich scheiden zu lassen und wiederum mit ihm zu leben, was die Frau jedoch ablehnte. Als weder Bitten noch Drohungen fruchteten, entschloß sich Michael Ballo zu handeln. Vor den Augen des zweiten Mannes stieß er der Frau ein Messer in die Kehle, so daß sie schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Ballo wurde verhaftet.

Das größte Fernsprechnetz Europas. Die deutsche Reichspostverwaltung baut gegenwärtig in Berlin ein neues Fernnetz, das Ende 1928 in Betrieb genommen werden soll. Das neue Netz wird mit einem Flächeninhalt von rund 28.000 Quadratkilometer das größte Fernsprechnetz Europas sein. Auf die Betriebsräume entfallen 12.000 Quadratkilometer, die Verwaltungsräume 2500, auf Nebenräume (Abladeräume, Erfrischungsräume, Krankenzimmer, Küchen) 5300, Stellerräume 5000, Dienstwohnungen 550, Kraftwerk, Rohrpost usw. 450 und 1500 Quadratkilometer für ein Selbstanschlusssystem. Im ersten Ausbau wird das neue Netz 3000, nach seiner endgültigen Fertigstellung 4500 Fernleitungen aufnehmen, gegenüber 850 im jetzigen Fernnetz Berlin. Das Gebäude enthält auch ein besonderes Verfrühungszentrum und wird technisch mit den neuesten Errungenschaften ausgestattet sein. Statt der bisherigen Fernsprechräume des Fernnetzes. Das im gleichen Gebäude untergebrachte Selbstanschlusssystem wird für 10.000 Anschlüsse eingerichtet. Das alte Netz in der Französischen Straße wird später auch zu einem Selbstanschlusssystem umgebaut werden. Die Post der aufgegebenen Ferngespräche in Berlin beträgt rund 23.000 täglich, 25.000 Gespräche kommen täglich an und 1000 werden im Durchgang vermittelt. Diese gewaltige Arbeit wird von 1250 Beamten und 2000 Angestellten bewältigt.

Verhaftung eines internationalen Einbrechers in Kaschan. Bei einer Polizeistreifung wurde der internationale Einbrecher Josef Banno verhaftet. Banno der bereits 13 Jahre in verschiedenen Kerker verbracht hat, ist kürzlich aus dem Trentschiner Gefängnis entsprungen. Er wurde bald darauf in Kaschan verhaftet und dem Gefängnis der Kaschaner Staatsanwaltschaft eingeliefert. Doch auch von hier aus gelang es ihm auszubrechen und seither verbrüete er in Kaschan zwei größere Einbrüche. Bei einem Einbruch wurde er von der Polizei überrascht und es kam zwischen ihm und den Polizisten zu einer Revolverfehde. Da Banno von mehreren Behörden gesucht wird und er sowohl im In- als auch im Auslande Verbrechen verübt hat, ist die Polizei nun bemüht, sein Sündenregister zusammenzustellen. Banno wurde gefesselt der Kaschaner Staatsanwaltschaft überstellt.

Gauknacht im Allordlohn. Für die Varietees sind tschechische Zeiten angebrochen, seitdem das Kino die Massen der Vergnügungslustigen an sich zieht. Sie gehen zugrunde, nicht nur bei uns, auch in den anderen europäischen Städten. So hat vor kurzem ein bekanntes Varietee in Bukarest seinen Betrieb vorläufig eingestellt — es wird zu einem Kino umgebaut. Früher war das Theater jeden Abend auf besucht. Es ging sehr lustig zu, oft zu Lustig, daß die Gäste gleich gruppenweise hinausgeschmissen werden mußten. Dafür sorgten die zwei bekannten Portiers, die schon durch ihre gewaltige Länge sich Respekt zu verschaffen wußten. An manchem Abend haben sie achtzig und mehr Leute hinausgeschmissen. Das waren gute Zeiten. Kürzlich gab es aber auch schwächere Tage, an denen nur vierzig, manchmal bloß dreißig Herren die Kräfte der beiden Gauknächte kennen lernten. An diesen Tagen gingen die beiden mit trauriger Miene herum. Ihre Bezahlung belaufen sie nämlich im Allord, für jeden epedierten Gast. Das legt aus ihnen wird, wissen wir nicht. Vielleicht finden sie Beschäftigung als Ausrufer für das neue Kino, aber das ist ein langweiliger Beruf. Hinausgeschmissen braucht man im Kino keine; höchstens kommt es vor, daß einer entsetzt werden muß, der den Film zwei- oder dreimal ansieht und so den Platz einnimmt, ohne zu bezahlen. Aber auch da sorgt die moderne Technik für die Entbehrlichkeit des Ausrufers. Die Filme sind so dumm, daß selten einem die Lust anwandelt, den Dornröschen noch einmal gucken zu sehen!

und forderte die Frau auf, sich scheiden zu lassen und wiederum mit ihm zu leben, was die Frau jedoch ablehnte. Als weder Bitten noch Drohungen fruchteten, entschloß sich Michael Ballo zu handeln. Vor den Augen des zweiten Mannes stieß er der Frau ein Messer in die Kehle, so daß sie schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Ballo wurde verhaftet.

Die Vereinigung der Tierfreunde, Prag, veranstaltete, die sie uns mitteilt, am 11. d. M. einen Vereinsabend, bei welchem Ingenieur Wiesner unter Erörterung der passivistischen Tendenz der Tierfreibewegung seine literarische Arbeit „Das Friedensministerium“ las und die Berliner Vortragskünstlerin Marianne Wallowa erste und heitere Tiergeschichten von Manfred Ryber und tierfreundliche Verse zum Vortrag brachte. Die Vereinigung veranstaltet Ende März einen Vortrag des Professor Lessing über „Mensch und Tier“, Märite Mai gemeinsam mit der „Arnia“ eine Vorlesung Feltz Salten und am 11. Juni, dem Vorabend des tschechoslowakischen Tierärztetages, einen Vortrag des Justizrates Dr. Frankl aus Berlin. — Die Vereinigung hat der Prager Polizei fünf Rettungsleitern für gestärkte Pferde zur Verfügung gestellt und durch die verschiedensten Eingaben und Interventionen bei Ministerien und künftigen Aemtern zur Vinderung der Leiden der stummen Kreatur beigetragen. Sie arbeitet in intensiver Weise an der Schaffung einer modernen eingerichteten Schur- und Babeanstalt für Hunde.

Paketbeförderung durch die Flugpost. Die tschechoslowakische Postverwaltung verhandelt mit den deutschen und österreichischen Gesellschaften über die Beförderung von Paketen und Briefpost über die Linie Berlin-Prag-Wien. Die Verhandlungen sind schon so weit vorgeschritten, daß mit ihrer Beendigung in aller nächster Zeit gerechnet wird.

Die Tragödie eines Hochzeitspaares in den Zitterwägen. Aus Baden bei Wien wird gemeldet: Der 33jährige Bühnenarbeiter Anton List, welcher erst vor einigen Tagen geheiratet hat, ist nach der Rückkehr von einer Theatervorstellung in seiner neuen Wohnung durch Ausströmen von

Verbrecherjagd in Berlin. Eine auffachen erregende Verbrecherjagd spielte sich am Freitag nachmittag im Berliner Tiergartenviertel ab. Kriminalbeamte hatten den seit langem gefangenen 26 Jahre alten Größtstraßenverbrecher Paul Meißner erkannt, der vor einiger Zeit aus dem Zuchthaus entwichen ist. Meißner merkte, daß ihm die Beamten folgten. Plötzlich sprang er in eine vorübergehende Antrodrom, die jedoch kurz darauf hinfuhr, um einen zweiten Mann mit einem großen Paket aufzunehmen. Dadurch gelang es den Beamten, das Auto einzufahren. Beide Männer sprangen aus dem Wagen und flüchteten nach verschiedenen Seiten. Meißner eilte in das Haus Viktoriastraße 2, wo ihm ein Bauarbeiter auf Tritt des Beamten den Weg zu verstopfen versuchte. Sofort rief der Verbrecher seine Pistole heraus und gab einen Schuß ab, ohne jedoch zu treffen. Trotz eines Schusses in den Oberschenkel stürmte Meißner zunächst in das erste Stockwerk, wo er vergebens mit der Waffe Einlaß begehrte. Weiter oben drückte er einen Türhaken ein, kam jedoch auch hier nicht weiter. Schließlich gelang es durch eine Wohnung bis zum Dach, von wo er zwei Meter weit auf das Dach des Nachbarhauses sprang. Von den Beamten unter dauerndem Schußwechsel verfolgt, gelang es Meißner schließlich bis zum Hause Tiergartenstraße 3, wo er eine Luke aufstieß und sich auf einem Boden hinter dem Schornstein versteckte. Die beiden Kriminalbeamten, durch Beamte des Oberfallkommandos verstärkt, stellten ihn hier und forderten ihn zur Uebergabe auf. Seine Antwort war jedoch: „Nein geht es erst richtig los!“ Die Schüsse, die er auf die Beamten abgab, wurden von diesen erwidert. Trotzdem er in Kopf, Lunge, Brust und Hände getroffen war, gab er nicht eher nach, als bis ihm durch einen weiteren Schuß der Polizeiarzt aus der Hand geschlagen war. Lebensgefährlich verletzt wurde er als Polizeifangener in das Städtische Krankenhaus überführt. An seinem Aufkommen wird gearbeitet. Das Paket, das Meißner in der Antrodrom zufällig erbeutet neues Einbruchswerkzeug mit Gehalt.

Das Moskauer Lenin-Institut. Ein großes prächtiges Gebäude, das von einem aus Glas und Stahl errichteten Uförlischen Turm gekrönt ist, liegt das Lenin-Institut, das vor kurzem in Moskau eingeweiht wurde. Das Gebäude besteht aus einem Bericht des Pragerhändler Vorblattes aus zwei Teilen: dem Archiv und der Bibliothek. In dem Archiv werden die Manuskripte, Entwürfe und Briefe Lenins, die Bücher mit eigenhändigen Notizen, und die Dokumente, die sich auf seinen Tod beziehen, aufbewahrt. Es sind im ganzen etwa 21.000 Stück, zu denen das Material, das Lenin in der Komintern bearbeitet hatte, noch nicht gehört. Diese Dokumente befinden sich in einem einbündigen Teil des Gebäudes, der als Stahlkammer mit über 1 Meter dicken Wänden ausgeführt ist. Die Stahlwände sichern den Inhalt nicht nur gegen Feuer, sondern auch gegen die schwersten Artilleriegeschosse, und ebenso sind die 30 großen Zenträle, die Lenins handschriftlichen Nachlass enthalten, feuerfest und einbruchssicher. Da das Papier der Dokumente zum großen Teil schlecht ist, so sorgt man durch eine Ventilationsanordnung für eine gleichmäßige, nicht zu feuchte Temperatur, die die beste Gewähr für die Erhaltung bietet. Eine Anzahl von Angestellten bearbeiten die Masse von Archivmaterial, sorgen für genaue Beschreibung und Katalogisierung sowie für die Photographie der Aktenbestände, von denen nur Kopien zur Einsichtnahme ausgeben werden. Die Bibliothek, die sich in dem mächtigen Turmbau befindet, soll auf 600.000 Bände gebracht werden. Sie enthält fast alle Buchausgaben von Werken Lenins, sowie Zeitschriften, die Beiträge von ihm gebracht haben; sodann sollen nach Möglichkeit alle Werke und Zeitschriften gesammelt werden, die sich mit ihm und seiner Lehre befassen, sowie alle Druckdrift, die er selbst bei seinem Schaffen benutzt hat. Ebenso vollständig soll die gesamte Literatur der revolutionären Bewegung in Russland und der verschiedenen kommunistischen Parteien gesammelt werden. Von Lenins Werken sind bereits jetzt in russischer Sprache 659 rechtmäßige und 24 unrechtmäßige Ausgaben vorhanden, von den Werken über Lenin in russischer Sprache 759 Ausgaben.

Unfälle Kauferei wegen einer Lehrertwahl. Aus Preßburg wird gemeldet: In der Nachbargemeinde Böhm hat sich eine blutige Kauferei abgespielt. Die Gemeinde steht vor einer Lehrertwahl. Es meldeten sich zwei Bewerber, um die sich zwei Parteien bildeten. Diese Parteien befehdeten sich heftig und es kam auch zu einer blutigen Kauferei, so daß sich die Gendarmerei genötigt sah, mehrere Verhaftungen vorzunehmen.

Theater-Anekdoten.

Nachricht von Paul Mayer.

Vor Beginn der Vorstellung warf der Regisseur einen Blick in den Zuschauerraum. Voller Verwirrung wandte er sich an den Direktor: „Es sind nur 20 Leute drin, sollen wir ihnen nicht lieber das Eintrittsgeld zurückgeben?“ „Das geht nicht, es sind Freiwilts!“

Auf einer Provinzbühne:
Erster Beschwörer: „Sind wir allein?“
Zweiter Beschwörer (einen Blick in den Zuschauerraum werfend): „Reinab!“

Ein berühmter Löwenbändiger, der mit seinen Freunden nach der Vorstellung geht: hatte, glaubte, daß seine Frau ihm einen großen Empfang bereiten würde und zog deshalb vor, im Löwenkäfig zu übernachten, anstatt im ehelichen Heim. Am nächsten Morgen stellt ihn seine Frau:
„Wo bist du diese Nacht geblieben?“
„Nicht, ich wollte dich nicht im Schlaf stören und habe deshalb im Löwenkäfig übernachtet.“
„Du Feigling!“

Volkswirtschaft.

Ein Schrei nach neuen Zöllen.

Verlangen nach neuerlicher Erhöhung der Viehzölle.

Im Januar vorigen Jahres haben die Agrarier, so schreibt „Die Konsumgenossenschaft“, nach langen und schweren Kämpfen ihren Willen durchgesetzt und die Einführung hoher Zölle auf agrarische Produkte bzw. die wesentliche Erhöhung der bestehenden Zölle erzwungen. Dabei sind die Viehzölle mehr als verdoppelt worden. Döfeln, die vorher mit 180 Kronen per Stück verzollt wurden, sind nun mit einem Zoll von 360 Kronen belegt, bei Rindern ist der Zoll von 90 Kronen auf 220 Kronen, bei Kalbern von 15 Kronen auf 40 Kronen erhöht worden. Auch bei Schweinen ist eine namhafte Erhöhung des Zolles in Kraft getreten. Dennoch sind unsere Viehzüchter nicht zufrieden. Im „Deutschnährlichen Genossenschaftsblatt“, dem Organ der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Nieders und Schlesiens, stößt Herr Karl Hidel geradezu einen Schmerzschrei aus, indem er das vergangene Jahr als eines der schlechtesten Wirtschaftsjahre der letzten Zeit bezeichnet. Seine Untersuchungen über die Lage auf den Vieh- und Fleischmärkten gipfeln in einer Reihe von Forderungen, unter denen — man möchte es fast nicht für möglich halten — das Verlangen nach neuerlicher Erhöhung der Viehzölle die Hauptrolle spielt. Wessentlich ist diese Forderung die einzige, die infolgedessen konkretisiert wird, als Herr Hidel die Verzollung nach Gewicht, statt nach Stück, verlangt, wobei der Zollsatz 1 Krone 50 Heller per Kilogramm betragen soll. Das würde bedeuten, daß ein Ochse von 500 Kilogramm Lebendgewicht mit einem Zoll von 750 Kronen belastet würde, ein Ochse von 400 Kilogramm Lebendgewicht mit 600 Kronen. Es ist nicht weniger als eine glatte Verdoppelung der schon einmal verdoppelten Zölle, die da gefordert wird. Untersuchungen wie an der Hand der von Herrn Hidel selbst beigebrachten Zahlen, welche Berechtigung dieser Forderung zukommt, deren Erfüllung das Fleisch für die Konsumenten neuerlich um mindestens eine Krone für das Kilogramm verteuern müßte.

Nach seinen Darlegungen betragen die Preise der Rinde in der Tschechoslowakei in Böden durchschnittlich 4 Kronen 50 Heller für ein Kilogramm Lebendgewicht, in Mähren 3 Kronen 90 Heller per Kilogramm. Dieser Preis erscheint Herrn Hidel geradezu katastrophal niedrig, er gewährt nach ihm den Landwirten keine Rentabilität ihrer Produktion. Nehmen wir einen Augenblick an, daß diese Preise tatsächlich zu niedrig sind, aber ist der Zoll ein Mittel, sie zu erhöhen? Das könnte doch nur dann der Fall sein, wenn die Preise in den anderen Ländern, die für uns als Einfuhrländer in Betracht kommen, noch niedriger wären, so niedrig, daß sie trotz des jetzigen Zolles und der Frachtkosten auf den tschechoslowakischen Märkten noch billiger verkauft werden könnten, als das tschechoslowakische Vieh. Was sagen uns aber die Ziffern des Herrn Hidel? Nach den amtlichen Marktberichten sollten die Rinde in Budapest per Kilogramm Lebendgewicht 6 Kronen 20 Heller, in Polen schwanken die Preise je nach der Qualität von 3 Kronen 33 Heller bis 6 Kronen 18 Heller und nur von Jugoslawien meldet uns Hidel Preise von 3 Kronen 75 Heller für Prima- und von 2 Kronen 70 Heller für Sekunda-Ware. Polen und Ungarn wären also bei dieser Sachlage absolut nicht inbunde, unserer Landwirtschaft Konkurrenz zu machen und selbst Jugoslawien könnte dies schwer-

lich, wenn wir die jetzigen Zölle und die Frucht in Rechnung stellen.

Auf dem Prager Schlachtwiehmärkte wurden am 21. Februar inländische Döfeln um 3 Kronen 65 Heller bis 7 Kronen 60 Heller per Kilogramm Lebendgewicht verkauft, Rinde um 2 Kronen 80 Heller bis 7 Kronen. Polnische Döfeln erzielten Preise von 8 Kronen 25 Heller bis 8 Kronen 50 Heller, jugoslawische Döfeln von 6 Kronen 10 Heller bis 7 Kronen 50 Heller, rumänische Döfeln von 6 Kronen 50 Heller bis 8 Kronen. Wir sehen also, daß das ausländische Vieh in Prag teurer bezahlt wird als das inländische und wenn es trotzdem Absatz findet, so kann das offenbar nur seiner besseren Qualität zugeschrieben sein. Daraus ergibt sich aber der Schluß, daß unsere heimischen Viehzüchter nicht in der notwendigen Erhöhung des Zollsüßes ihr Heil suchen dürfen, sondern daß die Verbesserung der Produktionsmethoden das richtige Mittel im Kampfe um den Absatz ist. Nicht Preispolitik, Produktionspolitik muß die Lösung sein. Denn das Hinantrieb der Preise führt nur dazu, daß der Konsum sich zu Einschränkungen gezwungen sieht, daß also die Viehzüchter ihren Absatz und damit ihre Früchte der Preissteigerung verlieren. Herr Hidel sagt über die hohen Gesehungskosten, unter denen die einheimische Viehzucht zu leiden dat. Aber warum haben sich denn keine Freunde so leidenschaftlich für die Einführung der hohen Futterzölle eingesetzt? Der Konsumrückgang, den wir immer und immer wieder konstatieren müssen, sollte doch endlich auch die landwirtschaftlichen Kreise auf die Wahrheit aufmerksam machen, daß nicht eine Politik, welche ständig zu Preisverhöhungen führt, sondern im Gegenteil, nur eine Politik, die auf Verbilligung gerichtet ist, den Absatz und damit die Grundlagen der Produktion sichern kann.

Hege von Ignoranten gegen die Sozialversicherung.

Dem „Benkov“, der sich an die Spitze des Kampfes gegen die Sozialversicherung gestellt hat, ist kein Argument zu dümm, um nicht in dem Bestreben, die Sozialversicherung zu verschlechtern, angewandt zu werden. So wird in einem Artikel dieses Blattes gestern erzählt, daß ein Weber, der 170,60 Kronen verdient hat, den Beitrag für die Sozialversicherung im Betrage von 53,50 Kronen, ein anderer, der 112 Kronen verdient hat, 66,70 Kronen zahlen mußte. In dem ersten Falle hätte also der Weber 41 Prozent, in dem zweiten 66 Prozent seines Lohnes abführen müssen. „So schaut das heutige Geck über die Sozialversicherung in der Praxis aus“ entriest sich der Verfasser dieses Artikels.

Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? Wenn ein Weber einen Wochenverdienst von 170,60 Kronen hat, so beträgt der Tagelohn bei sechs Arbeitstagen 28,43 Kronen und die Sozialversicherungsbeiträge sind nach der siebenten Lohnklasse zu berechnen. Der Beitrag für die Krankenversicherung beträgt daher pro Woche 9,44 Kronen, für die Altersversicherung 7,10 Kronen, zusammen also 16,54 Kronen. In diesem Betrag sind die Beiträge für den Arbeitnehmer und für den Arbeitgeber inbegriffen. Der Weber selbst zahlt also nur die Hälfte, das ist 8,27 Kronen und nicht 53,50 Kronen wie der „Benkov“ behauptet. Wenn der Weber 112 Kronen verdient, beträgt der tägliche Lohn bei sechs Arbeitstagen 18,66 Kronen, der Weber ist somit in der fünften Lohnklasse versichert. Der Wochenbeitrag für die Krankenversicherung beträgt dann sieben Kronen, für die Alters- und Invaliditätsversicherung 5,70 Kronen, zusammen 12,70 Kronen, der Weber allein zahlt also 6,35 Kronen und nicht 66,70 Kronen. Während der „Benkov“ behauptet, daß der Weber im

Erstkl. amerik. Qualitätsschreibmaschine
SMITH PREMIER



vereinigt sämtliche Errungenschaften aller Markenmaschinen und überragt durch:
46 Tasten — 92 Schriftzeichen.
Leichtesten Anschlag. Geräuschlos Gang.
Auf mäßige Monatsraten
ebenso die beste amerikan. PORTABLE-Maschine für Reise und Privatgebrauch.
Einfache Umschaltung. — Normale Walze.
Vierreihige Tastatur.

L. & G. HALPHEN
PRAG, Mikuláská 22. Telephon 22305.
BRÜNN, Udolní 13. Telephon 4148.

ersten Fall 41 Prozent, im zweiten Fall sogar 66 Prozent seines Lohnes an Versicherungsleistungen zahlt, zahlt er in Wirklichkeit im ersten Fall 48 Prozent, im zweiten Fall 5,7 Prozent, und selbst wenn man den Unternehmerbeitrag dazurechnet nur 9,6 Prozent, beziehungsweise 11,4 Prozent.

In dem Artikel wird auch behauptet, daß ein Landwirt vor dem Kriege für drei Arbeiter jährlich an Krankenversicherungsbeiträgen 1260 Kronen bezahlt hat, wogegen er jetzt für diese drei Arbeiter an Sozialversicherungsbeiträgen 1260 Kronen zahlen muß. Wie verhält sich die Sache da? Tatsächlich hat vor dem Kriege der Beiträger für einen Tagelöhner mit einem Tagesverdienst von zwei Kronen 1,80 Kronen monatlich oder 21,60 Kronen jährlich betragen, für drei Arbeiter somit 64,80 Kronen. Für einen Arbeiter ist heute ein Krankenversicherungsbeitrag von jährlich 72,80 Kronen, für drei Arbeiter also 218,40 Kronen zu zahlen, was auch nicht annähernd der Geldentwertung entspricht. Für die Alters- und Invaliditätsversicherung betragen also die Beiträge nicht, wie der „Benkov“ behauptet, 1260 Kronen, sondern 889,20 Kronen.

Aus diesen Beispielen ersieht man, mit welchen faustischen Lügen der Kampf gegen die Sozialversicherung geführt wird. Das Organ des Ministerpräsidenten sollte sich schämen, die Dossentlichkeit so zu täuschen, wie es — nicht zum ersten Male — hier geschehen ist.

Devienkurse.

Prager Kurse am 12. März.

	Geld	Bare
100 holländische Gulden	1349,25	1355,25
100 Reichsmark	788,62 1/2	802,62 1/2
100 Belgas	468,62 1/2	471,62 1/2
100 Schweizer Frank	618,75	614,75
1 Pfund Sterling	168,30	164,50
100 Lire	150,80	151,70
1 Dollar	33,61 1/2	33,91 1/2
100 französische Frank	13,75	13,95
100 Dinar	59,2 1/2	59,70 1/2
100 Pengs	589,62 1/2	592,62 1/2
100 polnische Lotz	376,37 1/2	379,37 1/2
100 Schilling	475,-	478,-

Prager Filmbörse.

Der Ocean-Film bringt vier F. V. D. Erzeugnisse zur Vorführung, die durchwegs annehmbar sind. „Der Skandal Ihrer Exzellenz“ stellt eine Frau in den Mittelpunkt, die zum Gouverneur eines amerikanischen Staates gewählt wird und die ihre politischen Gegner durch eine Intrige unendlich machen wollen. Außerdem kommt ihr Sohn in Nordwestdacht, was die Geschichte noch kompliziert. Der Film geht uns einestells die sonderbaren ständigen Anschauungen der Amerikaner in trasser, fast lächerlicher Form (man erinnere sich an die so traurige Chetraschöde Chaplin, die aber nur in dem ideenreichen Amerika möglich ist), anderenteils führt das Bildwerk die Unmenslichkeit einer Gerichtsverhandlung vor, die bloß auf Indizienbeweisen (auf gut Deutsch gesagt: Vermutungen) angeban ist. Der Film ist ein gelungenes Spiegelbild ungesunder gesellschaftlicher und rechtlicher Zustände und als solches sehenswert, abgesehen davon, daß er sehr menschenbildend und äußerst spannend ist. In der Hauptrolle Pauline Frederick, uneres Erachtens Amerikas größte Tragödin, von der man bisher nur gute Gestalten zu sehen bekam. — „Der Mann mit den zwei Pistolen“ ist niemand anderer als Fred Thomson, der romantische Ritter ohne Furcht und Tadel des wilden Westens. Eine Cowboy-Geschichte, aber flott, witzig und annehmbar; man läßt sich eben gerne mitreißten und sympathisieren mit dem angenehmen Helden, wenn man nicht nachdenkt. Sein Schimmel Silberling ist sehenswert wie immer, besonders in der Szene, in der er seinem Herrn schloßlich zugewinkt. Ein Tierfilm hat stets seine Anhänger. — „Der Todessturz im Zirkus Rangelin“ ist ein Zirkusfilm, auf dem Zirkusfilm mit starker Publikumswirkung. Er

kann natürlich nichts Neues bringen, ist aber gut gebracht und geschickt zusammengestellt, auch an Spannung gebricht es ihm nicht. Ein Spielfilm aus dem nur vom Hörensagen bekannten Künstlerleben, innerlich daher schwer verständlich, aber hinter den Kulissen kann es jedenfalls so aussehen, wie es hier geschildert ist. Die Habel ist nicht gezwungen und unnatürlich, wie es bei ähnlichen Filmen meist der Fall ist, sondern leicht und leicht verständlich aufgebaut. Wie wahr ist doch zum Beispiel die Gestalt des Zirkusdirektors: hart, rücksichtslos, bloß auf Profit bedacht, dem er berechnend auch fremde Leben zu opfern bereit ist — wieviel „Direktoren“, „Chefs“, „Arbeitgeber“ spiegeln sich naturgetreu in dieser Gestalt wieder? — „Die feurige Sinfonie“ bezieht sich noch ein Zirkusdrama, diesmal aus dem Leben einfacher Leute. Die Mutter (Mary Carr) will Geld verdienen, damit ihr Sohn (Molcolm Mc Gregor) nicht mehr auf das ungewisse Meer hinaus muß, und fällt einem Schwärmer in die Hände, der sie um ihr letztes Hab und Gut bringt. Erst der heimgekehrte Sohn bringt die verfahrenen Schritte nach vielen Hindernissen in die richtigen Geleise. Wieder ein rücksichtsloses Spiegelbild gewisser Profitgeier, die kein Gewissen haben und die um des lieben Mammons willen nicht einmal vor Mord zurückschrecken. Ein guter Spielfilm mit guter Tendenz. Im Gloria-Berleih erscheint der dritte Teil des Schweiß-Films. Zur Aufführung über die berühmte Vorlage sei folgendes vorangeschickt. Es existieren drei Bänder. Das erste verfähre Jaroslav Hasek; während der Arbeit am zweiten starb er und aus seinen hinterlassenen Aufzeichnungen und Anregungen schrieb der Schriftsteller Karol Vančura den zweiten Teil zu Ende und den dritten selbständig. Der Original-Schweiß ist eine köstliche Gestalt, die ihresgleichen sucht, aber die Fortsetzung von Vančur ist verhasst und reicht nicht mehr an das Original heran. Der vorgeführte Film hat keine richtige Hand-

lung, sondern ist aus Episoden zusammengestellt, deren Gesamteindruck entschieden befriedigend ist. Der Hauptvorzug ist in der guten Regieleistung Svatoslav Janemanns zu sehen, der dem Bildwerk eine ganz andere Aufmachung und viel mehr Schmeid gibt, als es in den beiden ersten Teilen Karl Vančura getan hat, der sich übrigens erst kurzlich geäußert hat, daß die von ihm inszenierten Schweiß-Filme keine bisher so wahren Regieleistungen waren. Janemann holt aus der verwässerten und ausgepreßten Vorlage heraus, was eben herauszuholen war und gibt dem Film einige gute Regieeffekte, die vom Publikum auf offener Szene mit freigelegtem Applaus aufgenommen wurden. In der Hauptrolle ist natürlich wieder Karl Röll zu finden, mit dem der ganze Film sehr und fällt. Weber ihn zu schreiben, wäre bloß Wiederholung dessen, was wir schon einigemal gesagt haben: Röll spielt nicht, er ist eben der Schweiß, wie sich ihn sein Schöpfer vorgestellt hat (wer übrigens Herrn Röll aus anderen Filmen und von seiner Bühnentätigkeit in Burians Theater kennt, ist überzeugt, daß er überhaupt ein glänzender Charakterdarsteller ist, daß sich also seine Kunst nicht mit der Darstellung der Schweiß-Gestalt erschöpft). Neben ihm verschwinden alle übrigen Episodendarsteller, die aber durchwegs sehr gut spielen; sind. Auffallend angenehm berührt Ail Dixon, der seine Leistung in „Vater Kondell“ bei weitem übertraffen hat; glänzend auch Ferenc Furtak in der Rolle eines verhassten Offiziers; Jdena Kavlova spielt sehr gut die Rolle einer hochmütigen und kurzschäftigen Baronin und sieht auch sehr vorteilhaft aus. Die Bonten des Arch. Mecera zeichnen sich durch ausgezeichnete Realistik aus und weichen vollständig von der bisher üblichen Konventionen ab, was besonders bei den Innenbauten der Kriegsbaracken auffällt. Die Photographie von B. Bich (mit der Kamera System Siostra) ist durchaus befriedigend. Argus.

Gerichtssaal.

Die großen Diebe läßt man laufen, die kleinen hängt man!

Prag, 12. März 1927. Heute wurde endlich, nach drei Jahren, das Urteil in der großen Affäre des Vergnügungsetablissemments Eden, das in Prag einen fürchterlichen Krach gemacht hatte, gesprochen. Die Schlussverhandlung fand vor dem Dreirichtersenate des Landesstrafgerichtes Prag II, unter dem Vorsitz des OLG-R. Kvapil statt. Die Anklage lautet auf betrügerische Krida gegen den Geschäftsführer Frant. Rejedo, gegen die übrigen Geschäftsführer auf fahrlässige Ueberwachung der Geschäftsbearbeitung. Die Ansprache der Geschädigten belaufen sich nur auf das kleine Summchen von 11 Millionen 700.000 Kronen. Frant Rejedo erhielt sieben Monate schweren Kerker, „natürlich“ bedingt. Ing. Simounel, Alois Votulka, Josef Marek und Mlém Vadoška einen Monat einfachen Arrest, selbstredend wieder — bedingt (!), Ottolaf Troszil zwei Monate Arrest — bedingt. Die Geschädigten werden auf den Zivilrechtsweg verwiesen und es dürfte viel Wasser in der Moldau vorüberlaufen, ehe sie einen roten Heller von den elf Millionen sehen werden. Die Anklage vertrat St. A. Dr. Profos.

II.

Maja Turar aus Profel, eine wegen Diebstahles schon vorbestrafte Dienstmagd, erhielt vor dem Dreirichtersenate des OLG-R. Kleusel wegen vollendeten und unvollendeten Diebstahles an Franz Cefak, Bauer, bei dem sie als Magd diente, angeblich von Bargeld in der Höhe von K 4500.—, ferner einer Schachtel Schuhereme bei ihrem früheren Dienstgeber, im Werte von K 3.— (drei!) dreizehn Monate schweren Kerkers, natürlich unbedingt.

Der Film.

Prager Urania-Kino. „Die letzte Einquartierung“ (Müssen ist keine Sünde). Ein anspruchsvoller Wiener Film mit alten österreichischen Uniformen und dem üblichen Quatsch von der ausgefallenen Komtesse, die einen Reichen heiraten soll, um dem ruinieren Vater auf die Beine zu helfen, und die doch ihren geliebten Mittmeister bekommt. Es läßt sich aber nicht bestreiten, daß dem Regisseur Rudolf Walthert-Fein ein sauberer, ziemlich spärlicher Film gelungen ist: Der General Freiberger von Hassenfalk (Hermann Benke) macht die gesamte getrocknete L. u. f. Armee umwickelnd; dieser gelungene Tepp-General ist fast eine Koda-Koda-Figur. Der Versicherungsgagent Polizier (Paul Gräß) ist eine Herde geschäftstüchtigen Judentums. Frau Doppelhopp (Lina Frank) ist der Artypus eines emporgekommenen Schiebers, der Graf Hörterstein (Gustav Müller) ein lebenswichtiger Vertreter der einflussreichen verdummen Hocharistokratie. Der ganze Film wirkt wie ein guter Witz, in dem die reizende Kenia Desni am besten davonkommt, denn mit ihr steht und fällt der Film. Ihren Partner mimt mit üblicher Routine Livio Bavanelli. Argus.

Marcel P'Herhier, der bekannte französische Regisseur, hält sich zur Zeit in Berlin auf, um sich über etwaige Arbeitsmöglichkeiten in Berlin zu orientieren. Im Film wirkt sich der Cocorno-Geist scheinbar schon aus.

„La de Puttis“ nächster Film heißt „La Lyon“, in dem auch Conrad Veidt eine Hauptrolle inne hat.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Herausgeber Dr. Ludwig Czech
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Solil.

Sonderausstellung: Magim Kopf — Mary Duras.

Die Sonderausstellung dieser beiden Künstler konnte schon deswegen freudig begrüßt werden, weil sie offen den großen und mutigen Schritt dokumentiert, den die nicht nur scheinbar revolutionären Künstler von dem intellektualistischen, extremistischen Gegensatz Polasceu oder Courbeschen Naturalismus der letzten Jahre auf fast allen Gebieten weg getan haben: vom Expressionismus weg! Gedanken, Philosophismen, auf dem Gebiet der Malerei: Symbole, allgemeiner Allegorien, wirken wie die Variellen der Kultur, der Delandenz, des Todes: zersäubernd die großen Linien der Kunstwerke sind einheitliche Gefühle. Das beweisen auch Kopf und die Duras, trotzdem sie unlangbar in ihren Frühwerken starkes Talent, ja Bedeutung verrieten. Merkwürdig ist auch, daß der Gesamteindruck des Schaffens dieser Künstler zweifellos auftretende einzelne Einflüsse anderer, der Lehrer, der älteren Generationen unterdrückt: es sind ja starke Eigenarten da.

Magim Kopf.

Was die Ausstellung von ihm bietet, zerfällt in mehrere Untergruppen: New Yorker Straßenschilder, Zeichnungen, Gelbilder, in denen er nicht nur die eigenartige ästhetische Form des modernen zivilisatorischen Straßenschildes, sublimiert in „Times Square“, großzügig erfaßt, sondern auch den Mangelreiz des Verkehrs mit seinem Farbenreize verbindet, Höhen

Kunst und Wissen.

Operetten-Gastspiele. In Oskar Strauß' historischer Operette „Die Teresina“ gastierte am Freitag Fr. Berrl Gräbener vom Theater an der Wien in Wien. Fr. Gräbener hätte Frau Schiller zu ersetzen, kommt also für das Fach der Operettenkünstler in Betracht. Ohne eventuellen besseren Eindrücken, die das weitere Gastspiel der Künstlerin als „Zirkusprinzessin“ bringen könnte, vorgehen zu wollen, sei schon heute festgestellt, daß Fr. Gräbener nicht die erste Operettenkünstlerin ist, die unser Operettenpublikum besucht. Dazu ist sie vor allem nicht repräsentativ genug in der äußeren Erscheinung. Auch Temperament, nämlich mitforreisende und überzeugende Leidenschaftlichkeit des Spielers und der Gestalt, besitzt die Künstlerin nicht in allzu reichem Maße. Dagegen zeigte Fr. Gräbener Eleganz in tonsünstlerischer Hinsicht und gefangensünstlerische Qualitäten, wenn auch nicht zu überhöhen war, daß ihre Stimme in der Höhe scharf und hart klang. Auch der zweite Gast des Abends, Fr. Anna Rainer aus Wien, die ungeschickliche die Soubrette-rolle sang, enttäuschte; denn ihr fehlt Grazie und Anmut, sie ist derber in der Darstellung als notwendig und trägt auch stimmlich sehr auf. Es war also alles in allem ein wenig befriedigender Operettenabend.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Die Postkutsche und die Waschmangel gehören vergangenen Zeiten an! Kein Mensch fährt heute mehr in der Postkutsche! Keine moderne Wäscherin wird sich ihre Gesundheit ruinieren, indem sie tagelang verachtlich verfährt, mit Kumpeln und Reiben die Wäsche weiß zu bekommen. Im Zeitalter des Radio wäscht man mit „Rablon“!

Vollbesetzung der Prager Frühjahrsmesse. Alle verfügbaren Standflächen, die über 28.000 Quadratmeter umfassen, sind anlässlich der bevorstehenden XIV. Prager Frühjahrsmesse (20. bis 27. März 1927) voll besetzt. Besonders die technische Messe, welche die Metallindustrie, Elektrotechnik und eine eigene Sicherungsgruppe umfaßt, ist durch die hervorragenden tschechoslowakischen, deutschen, französischen und Firmen vertreten. Auch die Baumindustrie weist alle in diese Branche fallende Produkte auf. Die Möbelbranche wird in fünf riesigen Pavillons, die nicht weniger als 4500 Quadratmeter umfassen, mit 249 Interieurs, Schlaf-, Speise- und Herkennzimmern, Küchen usw. repräsentiert. Dazu kommen noch Klub- und Korbmöbel aller Art, Einrichtungen für Kinos, Cafés, Hotels, Gärten, ferner Gobelins, Patentmöbel usw. Auch die Piano- und Musikinstrumenten-Branche ist glänzend vertreten und sind die hervorragendsten in- und ausländischen Firmen daran beteiligt.

Ein großer Goethe-Rund in Weimar. In Weimar hat die Aufführung eines bisher unbekanntes „Reise, Zerstreuung, und Trostbüchlein“ von Goethe großes Aufsehen erregt. Das Epochenmachende des Fundes ist, daß es sich hier um ein in sich abgeschlossenes Werk handelt. Die Wälder haben Luerstadtgröße und Goethe schenkte das Werkchen der Tochter Karl Augusts, der Prinzessin Karoline, der er sehr zugehen war. Karoline starb in jungen Jahren als Erbgräfin von Mecklenburg im Jahre 1816 und wurde in ihren letzten Romanen von ihrer nächsten Weimarer Freundin Linette v. Reichenstein gepflegt. Als Dank für die treue Sorge schenkte der Erbgräfin ihr das Trostbüchlein. Von Linette v. Reichenstein weiß man nur, daß in ihren jungen Jahren Schopenhauer für sie geschwärmt hat und daß sie vorübergehend mit Frh. v. Stein verlobt war. Sie ist hochbetagt und unverheiratet in München gestorben. Auf welche Weise von dort aus die Zeichnungen dann nach Thüringen gekommen sind, steht nicht fest. Sie befanden sich auch nur sozusagen auf der Durchreise auf acht Tage in Weimar, wo Prof. Hans Wahl durch einen Zufall von ihnen Kenntnis erhielt. Dabei sahndet Professor Hans Wahl seit drei Jahren nach dem Werk, von dessen Vorhandensein er auf Grund eines Goethe'schen Gedichtes überzeugt war.

und Tiefen dieser „Straßen-Landschaften“ in Form und Farbe findet und so die Poesie, die Dämonie dieser Milieus festsetzt: vornehme Wolkenträger, rasender Autoverkehr von oben gesehen, Gestänge irgendwelcher Eisenkonstruktionen, hochhäuserige Rebenstraßen mit flatternder Arbeiterwäsche an die Schlachthöfe Sinclair's in Washington erinnernd sind hier seine Motive.

Seine Kopfzeichnungen leiten zu seinen Tahiti'schen Malereien und nun droht das Gespenst des großen „Tahiti'schen“ Malers Gauguin; doch es geht gnädig vorbei! Seine Tahitier haben nun das mit Gauguin's weichen, dämmerigen, verwehrt duffend: u. Märchengestalten gemeinsam: daß sie eben Tahitier sind. Kopf ist jetzt in den New Yorker Bildern, wie in dem Gemälde „Kanabana“; Realist-Lebenswunder (nicht Naturstudie!) sein Tahiti ist nicht mehr Gauguin's Märchenland (das auch in Wirklichkeit unwiderbringlich hin ist) sondern ein Schauplatz des Kampfes alter romantischer Züge und zivilisatorischer Ertragungschaften! Dennoch sucht auch Kopf den Farbenproblemen gerecht zu werden: Siva-Do, Abend auf Tahiti löst den Jauber, der schon auf Gauguin ausgeübt wurde, anders zwar, aber fast so stark, wenn besonders auffällt, daß in dem ganzen farb- abgedämpften Bilde eines der leuchtenden Tahiti-Blumen, zwei leuchtende Tahiti-Blumen zwischen die etwas geöffneten Arme an die Stelle des Schokos hält!

Eine dritte Gruppe besteht aus Bildern, die wie menschlich: „Menschen“ heißen, „Liebespaar“, „Die Kranke“, „Halbakt am Fenster“. Kopf gibt hier die weiblich blassen Körper europäischer Frauen, erinnert sich, daß ein Pinsel nicht nur starke fliggenhafte

Ein geckter Berichterstatter. Wir lesen in der Teplitzer „Freiheit“: „Der Trompeter von Säckingen“ fand nach einer Mitteilung der „Bohemia“ (Nr. 58, vom 10. März 1927, Seite 6) in Teplitz eine „formvollendete Wiedergabe“. Wir wissen leider nichts davon; aber das Prager Blatt hat sich diese Neuigkeit von einem Reporter „—d“ erzählen lassen und der gute Schreiber hat in der geschäftigen Beiläufigkeit, ein bißchen Reflektieren zu vermeiden, den „Postillion von Conjumeau“ mit dem „Trompeter von Säckingen“ verwechselt. So viel hat er wenigstens verstanden, daß es sich bei dem Theaterstück um einen Wäßer und ein Viechinstrument handelt, die „Janderflöte“ also nicht in Betracht kommen kann; ob nun der oder jener, oder gar ein „Trompeter von Conjumeau“ — oder ein „Postillion von Säckingen“... was liegt daran?...

Der Pianist Emil Mlekka gibt ein Konzert am 14. ds. in der Produktionsbörse. Programm: Beethoven: Sonate Op. 109, Schumann: Phantasie Op. 17, Chopin: Impromptu, Zwei Etüden, Chopin-Liszt: Polnische Lieber, Liszt: Ungarische Rhapsodie Nr. 8.

Jan Kiepara gibt sein einziges Konzert am 15. ds. in der Lutzeria. Am Programm: Verdi: Große Arie aus „Rigoletto“, Puccini: Arie aus „Tosca“, Puccini: Dornröschen, Wagner: Graßbergjähling. Monniglo: Arie aus Dalka. Puccini: Arie aus „Turandot“, Arie aus „Bohème“, Goll: Barcarolla. Am Abend Prof. Froscher.

Ein Festspektakel anlässlich des 75. Geburtstags Prof. O. Sebök wird am 22. März im Smetana-Saal unter dem Praetorianer der Stadt Prag errangen. Mitwirkende: Ivona Canale (Madrid), Milan Ivanovich-Braga (London), V. Hoffsch, Josef Ruzicko, Prof. Serman, Böhm. Philharmonie. Am Programm: Tschaikowski, Dvořak, Ernst (mit Orchester), Franz Liszt. Karten bei Weiser und Truhfloh.

Die nächste Schauspielnovität „Der Diktator“. Im Spielplan des Neuen Deutschen Theaters erscheint Donnerstag als Novität: „Der Diktator“, vier Akte von Jules Romains, eine politische Komödie. In der Novität sind die Damen Frey, Krans, Endra, Rieffel, und Schmidt und die Herren Bauer, Breuer, Höglin, Hörbiger, Jantsch, Knüpfer, Königsmark, Eden, Radtsch, Fischer-Dresmann, Köhner und Beit beschäftigt. Spielleitung: Max Liebl. (106—2.) Erste Wiederholung Samstag. (108—4.)

Operettenaufführung „Milk Chocolate“. Die Operette beruht für Sonntag in der Kleinen Bühne die Uraufführung einer neuen Lustspieloperette „Milk Chocolate“ von S. R. Rod und Rudolf Stodler, Musik von Bernhard Grün, vor.

Richard Wagner's „Meistersinger“ gelangen Sonntag, den 20. d. M. zur Aufführung. Den Hans Sachs singt Josef Schwarz von der Berliner Staatsoper, der von seiner Prager Wirksamkeit in guter Erinnerung steht; ferner werden als Gäste auf Anstellung in dieser Vorstellung singen: Ingeborg Solimgren von der Berliner Staatsoper als Eva, der Heldentenor Alfred Färbaich von Walter Stolzinger, der Bassist Alfred Poffin von Regner und der Tenorbuffo Karl Fäblich von David. Dirigent: S. W. Steinberg. (Ab. ausgeh.)

Nächste Vortragsveranstaltung Dienstag (nicht Montag) „Dover—Calais“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Im weißen Rössl“; 7 1/2 Uhr (103—3): „Cardillac“. Montag (104—4), 7 1/2 Uhr: „Tartuffe“, „Der zerbrochene Krug“. Dienstag, 7 Uhr: „Zirkusprinzessin“. Mittwoch (105—1), 7 1/2 Uhr: „Cardillac“. Donnerstag (106—2), 7 Uhr: „Diktator“. Freitag (107—3), 7 1/2 Uhr: „Der Vogelhändler“. Samstag (108—4), 7 Uhr: „Diktator“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 6 Uhr: „Die Meistersinger von Nürnberg“. Montag (109—1), 7 1/2 Uhr: „Der Vogelhändler“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 3 Uhr: „Spiel im Schloß“; 7 1/2 Uhr: „Flucht“. Montag: „Doktor, laß dich nicht verführen!“ Dienstag: „Dover—Calais“. Mittwoch: „Spiel im Schloß“. Donnerstag: „Doktor, laß dich nicht verführen!“ Freitag: „Flucht“. Samstag: „Milk Chocolate“. Sonntag, 3 Uhr: „Großer Bluff“; 7 1/2 Uhr: „Garten Eden“. Montag: „Der Weibsteufel“.

Streiche führen, sondern, daß er auch Irtische Eigenschaften zitiieren kann: „Menschen“, „Liebespaar“, „Bilder, deren unverhüllte, dennoch taftvoll seine Darstellung des „Menschen-Liebespiels“ geradezu lieblich wirken. Der Halbakt am Fenster verbindet das „Times-Square-Motiv“ mit einem solchen blassen Körper, dessen schmerzvoller Ausdruck wiederum an Upton Sinclair erinnert.

Mary Duras.

Mary Duras, bringt meist Kleinarbeiten, deren Kleinheit, deren Bescheidenheit im Motiv in keiner Weise die Freude an der neuen Linie trüben kann.

Ebenso wie Kopf ist die Duras durch die Schule des kämpferisch einfließen so lähnen, jetzt diskreditierten Intellektualismus durchgegangen! Auch sie wendet sich von ihm ab und greift ebensowenig wie Kopf zum alten Extrem, zum Naturalismus der vor-expressionistischen Zeit zurück! Wie merkwürdig ist es, wenn diese unnatürlichen Gestalten: Ernte, Meditation, nach dem Haarwaschen, Frau mit Waschbecken, doch wirken, wie dem Leben entnommen! Ist es nicht bei der „Frau mit Waschbecken“, als wäre ihr das Wasser zu heiß zum Frühe waschen? Als lebte die „Meditation“, ihre kleinsten und wesentlichsten Arbeiten haben bewiesen, daß in der jungen Bildnergeneration neues Blut kurbt, und beide, Kopf, wie Duras, daß sie den neuen Weg ins „Leben“ (das weder in Naturnachahmung, noch gedanklicher Symbolisierung besteht) gehen wollen — und können!

Dr. Färber.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

Wochenprogramm:

Heute, 10—12 Uhr: Buchhaltungskurs. Vorführung und Demonstration der neuen „Lioti-Fischer“-Maschine. Mechanisierung der Buchhaltung. Allgemein zugänglich.

Heute, halb 11 Uhr: „Das schwarze Geschlecht“, Kulturfilm.

Montag, 8 Uhr: „Das humoristische Sch Mayer-Quartett der Wiener Staatsoper“, Heiterer und lyrischer Kunstgesang.

Montag, 8 Uhr: „Das schwarze Geschlecht“, Kulturfilm. Letzte Wiederholung.

Dienstag, 8 Uhr: „Bedeutung der Ferien für den Nervenhaushalt“, Univ.-Prof. Dr. Dolar Fischer.

Dienstag, 8 Uhr: Urania-Vastellkurs.

Mittwoch, 6 Uhr: Erziehungsberatung.

Mittwoch, 8 Uhr: „Der Handschriftenfreier“, Minister Univ.-Prof. Dr. F. Spina, 6. (Legier) Vortrag: „Charakterbilder aus der Weltliteratur“.

Donnerstag, 8 Uhr: „Tolstoi, ein Gottsucher“, Dr. Ludwig Rohm (Breslau).

Freitag, 7—10 Uhr: Urania-Radiobund. Freitag, 8 Uhr: „Lebenskraft, Lebensgefühl, Lebensfreude“, Univ.-Prof. Dr. Berwachen (Wonn). Gemeinsam veranstaltet mit dem Klub der „Lebenskünstler“.

Samstag, 3 Uhr: „Wunder der Schöpfung“, populär-astrologischer Groß-Kulturfilm.

Samstag, 8 Uhr: „Moderne Gymnastik“, Vorführungen der „Musterturnschule“ von Prof. Winkl (Budweis). Einleitender Vortrag: Prof. Winkl.

Konzert Cafés für Urania-Mitgl. erm. Karten. Dazu familiäre Kurse der „Urania-Wollshochschule“.

Karten zu allen Veranstaltungen, Mitglieds-karten-Erneuerung, Mitglieder-Neuanmeldungen täglich halb 10—1 und 3—7 Uhr. Urania-Violasse. Smettschlag. T. 20429. 4581

„Urania-Kino“.

„Die letzte Einquartierung“ oder „Müssen ist keine Sünde“. Livio Bavanelli, ein Monocritiker, der gern küßt! Kenia Desni, ein reizendes Mädel, das sich gern küßen läßt! Urania-Kino. Heute, 3, halb 6 und 8 Uhr. Morgen, Montag, halb 6 Uhr. Sonst täglich halb 6 und 8 Uhr. Smettschlag. T. 20429. 4583

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Kuh & Kretsch

Erzeugung sämtlicher feiner Liqueure, Rum und Brandy etc. sowie alkoholfreier Getränke

Teplitz-Schönau

Engros-Verkauf im Hofgebäude
Blro I Stock
Eingang durch den Hansflur. 4527

Achten Sie auf Ihre Gesundheit bei Appetitlosigkeit, Blatarmut, Uebel-sucht, Altersschwäche in Rekonvaleszenz und anfänglicher Tuberkulose.

Leciferchinat-Kolaf

Maltos-Chlorselenweln mit Lecithin Aerztlich anerkanntes in langem Jahren erprobtes Kräftigungsmittel. Wohlschmeckend und rasch wirksam. An Mittel der Krank-Vers.-Anst. verordnungsfähig.

Kleiner Anzeiger

Enamellierete Vereinsabzeichen Stampfmaschinen
Wallerker Ideal-Möbel

Aufsätze, Metall, alle Grabsteine, dem. grab. Gitter, Bildh. u. Verarb. Antiqu. Grabsteine, Wagn. Kelleraustra. Nr. 9.

Verderkleidung für Damen, Herren und Kinder aus nach Maß.
Mitt. Prag, Verloba 6, Messanin.

Stieppdecken Daunendecken Dekorationsstiften
Sowie deren Montage in selber Ausführung. Um-arbeitung von Decken rasch.

Einziges Deckensabrik in Prag I. Michalka Nr. 21. Eiserne Zie.

Pianino
Wähler 5000 Kc. Capra-Viel-gel 7000 Kc. Wiedendorfer Wähler 15.000 Kc. Alle ge-rantiert auf erbalten. Preis: Polipoliano, 6. Orban, 5750 Kc. empfindl. 8. Woren, 5500 Kc. Pianino. 4504

Schmückt Euer Heim mit klassischen Vorbildern schönen Menschenums, freuet Euch an solchen Dokumenten neugeistlicher Körperkultur und frebet durch eig. Leibesübungen diesen Idealgestalten an Kraft und Schönheit nach. Anreize bieten meine einzig-artigen Bilderanstellungen lebensreformerischer Richtung, in der unser — mit über hundert prächtigen Abbildungen nach Natur-aufnahmen, Gemälden und Gemälden geschmückter — Schönheitskunst-Kalender (Format: 21 x 28 cm) ge-legene, grundlegende Ein-führung gibt. Werbevor-auspreis nur 20 Kc bei Rudolf Watausch, Tiffin-Reuhof bei Bodenbach. 457